

»... so hoffe
ich auf dich«

Psalm 56,4

Jahresrückblick 2020/21

HILFE IM LEBEN

»... so hoffe ich
auf dich«

Psalm 56,4

Tätigkeitsfelder und Einrichtungen der Stadtmission Nürnberg

Weil wir selbst Hoffnung haben, können wir Hoffnung weitergeben. Hoffnung hilft Menschen, ihr Leben zu gestalten. Sie hilft aufzustehen – aus eigener Kraft, gestärkt vom Zuspruch und Zutrauen des Gegenübers.

Hilfe im Leben geben, heißt Hoffnung stiften. Dem Nächsten helfen, sich selbst zu helfen.

Kraft dafür schöpfen wir auch aus dem, was die Bibel über Gott sagt: »Ich habe Frieden für euch im Sinn und will euch vom Leid befreien. Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung.«

WIR SIND DA



Tätigkeitsfelder und Einrichtungen der Stadtmission Nürnberg

Weil wir selbst Hoffnung haben, können wir Hoffnung weitergeben. Hoffnung hilft Menschen, ihr Leben zu gestalten. Sie hilft aufzustehen – aus eigener Kraft, gestärkt vom Zuspruch und Zutrauen des Gegenübers.

Hilfe im Leben geben, heißt Hoffnung stiften. Dem Nächsten helfen, sich selbst zu helfen.

Kraft dafür schöpfen wir auch aus dem, was die Bibel über Gott sagt: »Ich habe Frieden für euch im Sinn und will euch vom Leid befreien. Ich gebe euch wieder Zukunft und Hoffnung.«

JAHRES- RÜCKBLICK 2020/2021

1

Menschen aus unseren Einrichtungen

- 4 Armut- und Krisenhilfe
- 10 Hilfe für Menschen mit seelischen Erkrankungen
- 14 Integrationsarbeit
- 18 Beratung
- 22 Straffälligenhilfe
- 24 Pflege und Seniorenarbeit
- 32 Suchthilfe
- 34 Kinder, Jugend und Familie

2

Stiftung HILFE IM LEBEN

- 36 Förderprojekte 2020

3

Unsere Mitarbeitenden

- 40 In Zahlen
- 41 Ausgezeichnet mit dem Goldenen Kronenkreuz
- 42 Im Interview

4

Wirtschaft und Finanzen

- 48 Finanzüberblick
- 52 Spenden und Helfen

LIEBE FREUNDE*INNEN DER STADTMISSION NÜRNBERG,

Zuversicht haben wir besonders in Zeiten großer Ungewissheit nötig. Die zurückliegenden 15 Monate waren ohne Zweifel solche ungewisse Zeiten. Die Sehnsucht nach einem Ziel, nach einem Ende der Pandemie, einem Ende von Isolation und (Berührungs-)Ängsten. Dieses Ringen um Stabilität und Existenzsicherheit – es hat zweifellos alle Arbeit, alle Begegnungen der Stadtmission der jüngsten Monate geprägt. Wo sichere Aussichten fehlen, kann Vertrauen helfen, sich mit aller Kraft und Kreativität dem Jetzt zu stellen, auch wenn das gute Ende noch nicht absehbar ist.

»Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich.« Der Better in diesem Psalm macht sich selbst Mut. Die Feinde machen ihm Angst, er fühlt sich wehrlos und kann sich nur an Gott wenden, der einzige Anker, den es für ihn noch gibt. »Zähle die Tage meiner Flucht«, betet er weiter – und man hört: Beende die Tage meines Ausgeliefertseins. Bring mich zurück in Sicherheit. Auf dich Gott, hoffe ich!

Nicht nur die Zuversicht auf Gott hat uns in den letzten Monaten angetrieben. Es sind gerade die Erfahrungen des Zusammenstehens in der Krise, die beispiellos viel Energie unter Kollegen*innen, Förderern*innen und Klienten*innen der Stadtmission Nürnberg mobilisiert haben. Auftrag und Angebote der Diakonie haben sich als systemrelevant erwiesen. Menschen brauchen ihre Nächsten und sie brauchen mehr Hilfe im Leben als vor der Pandemie. Die professionelle Sozial- und Pflegearbeit war in der Krise das Rückgrat des Sozialstaates.

Streetworker*innen für Obdachlose, Pflegende, Jugendhelfer*innen, die überforderte Eltern entlasten und Kinder schützen, Berater*innen, die Existenzen von Menschen sichern; Betreuer*innen, die psychisch erkrankte oder labile Menschen stabilisieren; Erzieher*innen, Psychotherapeuten*innen, Suchtberater*innen – sie alle haben dafür gesorgt, dass diese Pandemie nicht zu einer humanitären Krise geworden ist. Und sie sind es, die auch künftig daran arbeiten, die neuen oder tiefer gewordenen sozialen Gräben zu überbrücken.

Wir sind dankbar für die vielseitige und umfangreiche Rückendeckung, die uns öffentliche und private Förderer*innen für diese Arbeit haben zukommen lassen. Wir haben gemeinsam viel geschafft. Davon lesen Sie exemplarisch in diesem Jahresrückblick: Sogar neue Einrichtungen und Projekte sind an den Start gegangen – darunter ein Wohnprojekt für finanziell und sozial benachteiligte Menschen oder ein neuer Werkstattstandort, an dem Menschen mit psychischen Erkrankungen beschäftigt sind. Das alles haben Mitarbeitende trotz – oder gerade wegen der Corona-Krise geschafft!

Wir wissen nicht, wann und wie diese Pandemie zu Ende gehen wird. Wann wir wieder in der Lage sind, auf lange Sicht zu fahren. Doch wir dürfen zuversichtlich sein, weil wir uns als Stadtmission Nürnberg von einer lebendigen Hoffnung und zahlreichen Unterstützern*innen und Freunden*innen getragen wissen. Und weil wir wissen, dass wir am richtigen Ort als Helfer*innen im Leben wirksam sind.



Matthias Ewelt
Matthias Ewelt
Vorstand



Gabi Rubenbauer
Gabi Rubenbauer
Vorständin



Markus Köhler
Markus Köhler
Vorstand



Dr. Jürgen Körnlein
Dr. Jürgen Körnlein
Vorsitzender des
Aufsichtsrats

»DER WOHNSTZ IST VORAUSSET- ZUNG FÜR ALLES«

Ein Berliner Paar strandet 2018 in Nürnberg. Ihr letztes Geld reicht für zwei Wochen Hotelpension, es folgen zwei Jahre in Obdachlosigkeit. Johanna Pittroff hat Uwe Kirstein und seine Frau begleitet.

»Ick hab jedacht, wenn ick den Kopp in den Sand stecke, komm ick zu jar nüscht mehr«, meint Uwe Kirstein. Der 64-Jährige nennt sich selbst einen »Berliner Sturschädel« – kantig, geradeaus, hartnäckig ist er. Zwei Jahre lang saß er mit seiner Frau in einer Nürnberger Obdachlosenpension fest. Eine eigene Wohnung zu finden in der Stadt? Fast hatte er selbst nicht mehr daran geglaubt, bis er im Oktober 2020 einen Anruf vom Nürnberger Sozialamt erhielt: »Ja oder Nein, Herr Kirstein?« hieß es da am anderen Ende: »Wir hätten da eine Wohnung«. Kirstein zögert nicht: »JA. Nehm ich – ungesehen!«.

Johanna Pittroff von der Wohnungslosenhilfe der Stadtmission hat Uwe Kirstein und seine Frau in der Obdachlosenpension betreut, hat mit ihnen Wohnungen gesucht und Amtsangelegenheiten abgewickelt. Und das in einer Zeit, »in der sich wegen der Pandemie alle abgeschottet hatten«. Auch Pittroff und ihr Kollege versuchten anfänglich noch fernmündlich zu arbeiten. Schon nach wenigen Wochen aber war klar: »Wir müssen vor Ort bei den Klienten sein.« Oberstes Ziel dabei: Menschen, die in der Pension stranden, zügig wieder in eine Wohnung vermitteln, denn

die sei »Voraussetzung für alles«: Gesundheitliche Regeneration, soziale Anbindung, Beschäftigung – letztlich die eigene Existenz. Die Kirsteins, erinnert sich die Sozialpädagogin, waren extrem engagiert bei der Wohnungssuche. Sie hatten ihre Schulden beglichen, waren verlässlich, organisiert, freundlich. »Trotzdem tat sich nichts auf. Leider ist das schon lange kein Einzelfall mehr.« 52 Menschen betreut Pittroff in der Obdachlosenpension Pirckheimerstraße – ein »Querschnitt der Bevölkerung«, wie sie sagt. Je länger sie hier sind, desto schwieriger werde es, wieder auf eigene Füße zu kommen: »Der Mensch gewöhnt sich an die schwierigsten Lebensumstände. Und irgendwann wird jede neue Veränderung, auch wenn sie vielleicht Besseres verspricht, zu schwer.« Die magische Grenze liege bei etwa zwei Jahren, meint Pittroff.

Diese magische Grenze hatten auch Uwe Kirstein und seine Frau im letzten Jahr erreicht. Rückblickend sagt der Berliner über seine Zeit als Obdachloser: »Wir mussten es halt so hinnehmen. Wichtig war: Zum Alkoholiker durfte man sich nicht machen.« Der 64-Jährige hat auszuhalten gelernt. Allein im letzten Jahr hat er 10 OPs hinter sich gebracht, fast den rechten Fuß verloren.

Früher hingegen war er Chefkoch in einem Berliner Interhotel, »hatte ein Haufen Leute unter sich«, bis sein Rücken kaputtging. Als »reisender Koch« zog er nach Italien weiter und irgendwann zurück in die Bundeshauptstadt, wo das Paar 2017 wegen Eigenbedarf »aus seiner Wohnung rausgekündigt« wurde. Uwe Kirstein durchlief damals gerade ein Insolvenzverfahren. »Dat war aussichtslos für uns was Neues zu finden«. So landete das Paar auf der Straße und kam im Herbst 2018 nach Nürnberg.

Inzwischen geht es für die beiden wieder bergauf – wohin genau, da möchte sich Uwe Kirstein weder Visionen noch Illusionen machen: »Ick nehme alles, wie es kommt. Bringt ja nüscht«. Sein Pragmatismus hat nichts Bitteres – im Gegenteil: Der 64-Jährige will und kann »nicht still sitzen«. Jetzt verteilt er selbst regelmäßig Kaffee, Kleider oder Stullen an Obdachlose. Oder er springt in der Obdachlosenpension als Hausmeister ein – ehrenamtlich, weil andere ihm vertrauen. Das alles nennt er »endlich wieder ein bisschen Licht im Tunnel«.



»Endlich wieder ein bisschen Licht im Tunnel.«

UWE KIRSTEIN
Klient der Wohnungslosenhilfe

UWE KIRSTEIN MIT
SOZIALPÄDAGOGIN
JOHANNA PITTROFF
an der Obdachlosenpen-
sion Pirckheimerstraße.

VIER WÄNDE, VIELE CHANCEN

Erst grüßte man sich nur höflich. Bald trank man regelmäßig einen Kaffee zusammen. Das von der Stadtmission Nürnberg 2020 eröffnete soziale Wohnprojekt Züricher Straße ist nach einem Jahr ein Haus geworden, »in dem es menschtelt wie überall«. Genau, wie wir es wollten – sagt die Sozialpädagogin Ksenia Rott. Ein Glücksfall nach langer Zeit, sagt Mieterin Vroni Roggenbeck[♀].

Ein Donnerstagnachmittag im Juni: Die 58-jährige Vroni Roggenbeck sitzt mit einem Kaffee in der Hand auf einer schlichten, gemütlichen Couch im Gemeinschaftsraum. Es ist zugleich der Arbeitsplatz von Sozialpädagogin Ksenia Rott, die für die Bewohner*innen des Hauses »Vermittlerin«, »Kummerkasten« und Unterstützerin in allen möglichen und misslichen Alltagslagen ist. »Das ist Gold wert, dass ich hier immer runter kommen kann zum Sprechen. Ich hab' halt auch wenig Freunde nach der langen Haft«, bemerkt die 58-Jährige. Seit neun Monaten bewohnt sie eine Ein-Zimmer-Wohnung im 1. Stock.

Vroni Roggenbeck sagt selbst, sie habe eigentlich immer ein sehr bodenständiges Leben gehabt: Behütete Kindheit in einfachen Verhältnissen. Ausbildung zur Konditoreifachverkäuferin, später Umschulung als Bürokauffrau. Den ersten und einzigen Sohn zieht sie als Alleinerziehende groß. So weit, so unauffällig. Wer genauer nachfragt, hört aber auch, wo sich die Risse auftun: »Ich war immer sehr knapp mit dem Geld. Wir kamen eigentlich nie auf einen grünen Zweig.« Aus den täglichen Sorgen um Sohn und Einkommen, wird zunehmend Erschöpfung und schließlich Über-

forderung. Denn Vroni pflegt auch den altgewordenen, dementen Vater über Jahre hinweg.

Abschalten gelingt ihr damals nur noch, wenn sie zwischendurch einen Joint rauchen kann. Und irgendwann scheint ihr der auch für die ständigen Geldsorgen eine Lösung: Sie fängt an Haschisch zu verkaufen und handelt sich damit erst »ein zusätzliches Taschengeld« und schließlich fünf Jahre Lebenszeit hinter Gittern ein. »Ich war fürchterlich erschrocken von diesem Urteil. So viel wie im Knast habe ich nie in meinem Leben geweint.«

Im Oktober 2020 – vier Wochen nach ihrer Haftentlassung – ist Vroni Roggenbeck eine der ersten Mieterinnen, die in das neue, soziale Wohnprojekt der Stadtmission einziehen. Vermittelt und bis heute betreut wird sie vom Team des Arbeitskreises Resozialisierung, zu dem sie schon in der JVA Kontakt pflegt. »38 qm, möbliert. Geschirr, Bettzeug, Küche, alles war drin. Für mich ist diese Wohnung pure Wertschätzung.« Vroni meint, sie habe hier auch ihre erste und einzige Chance für einen Neuanfang bekommen. »Bevor ich hier einziehen konnte – alle Wohnungsgesellschaften, Stiftungen, unzählige Vermieter

habe ich angeschrieben. Keiner hat mir eine Chance gegeben, weil da stand Haftentlassung. Ich wollte aber auch nicht gleich wieder mit einer Lüge anfangen.«

Neben Vroni Roggenbeck haben 19 andere Mieter*innen in dem Stadtmissions-Haus eine Chance bekommen, die ihnen andere nicht zugestehen wollten. 20 weitere sind Mieter*innen mit kleinem Einkommen. Denn auf dem »brutalen Wohnungsmarkt« in Nürnberg fallen Menschen schon wegen kleinster Kleinigkeiten und Vorurteilen durchs Raster, meint Rott: Psychische Erkrankungen, kleine, instabile Einkommen, gebrochene Biografien, Familiennamen aus aller Herren Länder. »Mitverloren geht ihre gesellschaftliche Teilhabe.« In der Züricher Straße wiederum »wächst das zarte Pflänzchen guter Nachbarschaft jeden Tag ein bisschen mehr«, meint die Sozialpädagogin. Die meisten seien im Wartemodus, bis Corona endlich Geschichte sei, sagt Vroni Roggenbeck. Spieleabende, Sommerfest und gemeinsame Gartl-Aktionen stünden an. Schon jetzt weiß die 58-Jährige auch: »Weihnachten 2021 feiere ich mit meinen Nachbarn.«

[♀]Name geändert

© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach



VRONI ROGGENBECK[♀] ist glücklich über ihre 38qm Wohnung, wo sie ihr Leben neu starten kann.

»Für mich ist diese Wohnung pure Wertschätzung.«

VRONI ROGGENBECK[♀]
Bewohnerin der Züricher Straße

KSENIA ROTT
ist Vermittlerin, Kummerkasten und Unterstützerin für alle Bewohner*innen des Hauses.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

VOM SCHIRM VERSCHWUNDEN

Wie tief die Verwerfungen nach monatelangem Heimunterricht, Kontaktbeschränkungen und Existenzängsten für Kinder und Jugendliche aus strukturell benachteiligten Familien sind, wird nach und nach sichtbar. Klar ist: Ohne zielgerichtete Hilfe werden viele dieser Kinder zu Abgehängten.

»Die Hausaufgaben sind leichter zu lösen, wenn ich in die Schule gehe«, sagt der 9-jährige Daniel, der mit seiner Familie in einem großen Mietkomplex am Kirchenweg in Nürnberg wohnt. Normalerweise kommt er nach der Schule regelmäßig in die Spiel- und Lernstube Lobsinger der Stadtmission, nimmt am gemeinsamen Mittagessen teil, löst seine Hausaufgaben, spielt Theater, knobelt oder trifft sich hier mit seinen Freunden zum Basketballspielen. Doch als die zweite Corona-Infektionswelle auch in Nürnberg erneut zur Schließung von Schul- und Jugendeinrichtungen führte, musste Daniel größtenteils wieder allein durch den Tag kommen. Das frustrierte den 9-Jährigen, oft war er wütend. »Wozu soll ich denn überhaupt noch aufstehen, wenn wegen Corona keine Schule ist und es verboten ist, Freunde zu treffen? Meine Lehrer geben auch keine Rückmeldung auf die gemachten Hausaufgaben!« Nicht nur Schulstoff ging Daniel immer mehr verloren. Es bröckelten auch die Grundlagen, um überhaupt erfolg-

reich Lernen zu können. »Nach dem ersten Lockdown im Frühjahr 2020 konnten wir schon sehen, wie die schulischen Leistungen der Kinder stark nachgelassen hatten. Manche taten sich schwer damit, wieder in der Gruppe zu sein, länger still zu sitzen, sich zu konzentrieren. Die weggefallene Struktur im Alltag hat bei den Kindern ein Riesenchaos im Kopf verursacht«, erzählt Leonie Lawen aus der Spiel- und Lernstube Lobsinger.

Bis Weihnachten war vieles wieder aufgeholt. Dann kam der nächste Lockdown. Daniel sei im Distanzunterricht schließlich buchstäblich »vom Schirm verschwunden«. Er schwänzte häufiger den Onlineunterricht, bis den Hausaufgabenbetreuerinnen in der Lobsinger auffiel, was er bereits alles verpasst hatte. Daniel hatte da längst Angst vorm Distanzunterricht entwickelt: »Wenn ich das alles nicht verstehe, kann mir das niemand richtig erklären. Ich schaff das dann nicht.«

»Kinder brauchen nicht nur Wissen und Tablets. Sie brauchen Menschen, die begleiten, die motivieren und an ihren Auf und Abs Anteil nehmen«, sagt Alexandra Frittrang, Leiterin der Angebote von »Chan-

cen für junge Menschen«. Was den Jungen und Mädchen helfe, seien persönliche Kontakte und individuelle, niederschwellige Förderung in geschütztem Rahmen.

Die Pädagogen*innen der Stadtmission machen genau das: Mit dem kostenlosen Nachhilfeprogramm »1000+1 Stunde« für Einzelne oder den Schulförderkursen für Abschlusschüler*innen in kleinen, festen Gruppen. Und gerade in den schärfsten Lock-Down-Wochen blieben ihre regelmäßigen Telefonate mit Kindern und Eltern oder Einzelgesprächs- und Kreativangebote an der frischen Luft wichtige Anker für Kinder, wie Daniel, die aus dem Sichtfeld geraten sind. »Wir sind erfinderisch und flexibel wie nie geworden«, lächelt Leonie Lawen. »Manche Kids haben wir auch vor allem durch unsere Essenspakete »to go« erreicht, die das Team jeden Tag am Fenster verteilte. Unsere Jungen und Mädchen wussten damit, dass sie jeden Tag kommen können.

Statt als Gruppe zu toben, zu lernen, zu spielen, kamen die Kinder im Pandemiejahr allein oder mit Geschwistern zu festen Terminen in die Spiel- und Lernstube.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

»Wir sind erfinderisch und flexibel wie nie geworden.«

LEONIE LAWEN
Teamleitung der Spiel- und Lernstube Lobsinger

Mit jedem Lunchpaket, das die Kinder sich abholen, konnten die Pädagogen*innen nachhaken: Geht es dir gut? Was brauchst du gerade?

VOR DER KRISE SICHER

Die Therapeutische Werkstatt für Menschen mit psychischen Erkrankungen hat im Coronajahr alles in Bewegung gesetzt, damit Klient*innen kontinuierlich zur Arbeit kommen können. Denn Alltag schafft Sicherheit. Die Eröffnung eines 2. Standortes war dabei wohl die weitreichendste Entscheidung.

»Ich wüsste nicht, wo ich heute stehen würde ohne diese Werkstatt«, sagt Tanja D., die ihren täglichen Dienst seit einigen Tagen in den neuen Gewerberäumen der Therapeutischen Werkstatt an der Tafelfeldstraße antritt. Hier arbeitet sie »unten im Lager«, nimmt Ware an, verpackt die von den Kollegen*innen montierten Industrieprodukte und kümmert sich um deren Versand. Den Großteil ihrer Arbeitszeit verbringt sie allein, Tanja D. braucht es so. »Mich überfordern Menschen, ich habe viel mit Sozialphobien zu kämpfen«, erzählt sie. Permanent Maske tragen – auch das schafft die 41-Jährige nicht ohne Panikreaktionen. Allein im Lager aber darf sie frei Schnaufen.

»Die Therapeutische Werkstatt, die Arbeit, das vertraute Setting hier, das war ein Anker für unsere Klienten im zurückliegenden Pandemiejahr«, betont Simon Weghorn, der die Werkstatt leitet. Bis zu 250 Menschen mit einer psychischen Erkrankung sind derzeit an die Einrichtung angebunden und können hier unter enger Betreuung arbeiten. Neben Produktmontagen und Verpackungsarbeiten, erledigen sie Möbelreparaturen, bearbeiten große Versandaufträge oder digitalisieren

Bilder. Für die einen geht es dabei um eine übergangsweise Rehabilitation, andere sind hier langfristig angebunden, um die eigenen Fertigkeiten nicht zu verlieren und psychisch stabil zu bleiben.

Sechs Wochen blieb die Therapeutische Werkstatt im Frühjahr 2020 für Klient*innen geschlossen. Simon Weghorn und sein Team telefonierten stattdessen täglich mit ihren Klient*innen. Manche von ihnen erledigten in dieser Zeit die Montagearbeiten aus der Werkstatt zu Hause am Küchentisch, einfach um die Leere des Tages mit vertrauter Beschäftigung zu füllen. Das Werkstattteam arbeitete unterdessen ein komplexes Hygienekonzept aus, mit dem schließlich »seit Mai 2020 durchgängig wieder alle Klienten regelmäßig vor Ort beschäftigt werden« konnten. Drei kurze Schichten mit kleiner Besetzung statt zwei große, Masken für alle, Umbau der Montageräume und schließlich ein zweiter Standort – all das war Teil dieses Corona-Bewältigungsplans. »Die Leute haben sich hier sicher gefühlt – und das obwohl Ängste und Panikstörungen extrem verbreitet sind« so Weghorn.

Auch Tanja D. hat »Corona an die eigenen Grenzen gebracht«, vor allem in der ersten Welle im Frühjahr 2020,

als sie nicht in die Werkstatt konnte. Sie brauche die feste Struktur, eine Aufgabe und Menschen, die ihr vertrauen. »Eigentlich haben mir Menschen überhaupt das erste Mal hier in der Therapeutischen Werkstatt Vertrauen entgegengebracht. Das kannte ich vorher nicht«, bemerkt sie. Es könnte nur so dahingesagt sein, doch es steckt eine lange Geschichte dahinter: 15 Jahre ihres Lebens hatte die junge Frau in einer Psychiatrie verbracht, bevor sie in die Therapeutische Werkstatt kam. Kaum einer hatte ihr damals zugehört, dass sie jemals ein selbstständiges Leben führen könne. Doch elf Jahre später hat sie es nicht nur geschafft ein regelmäßiges Arbeitsleben durchzuhalten, sondern sich auch einen eigenständigen Alltag in eigener kleiner Wohnung aufgebaut.

Dass die Therapeutische Werkstatt zu diesem Erfolg wohl einiges beigetragen hat, ahnt, wer Simon Weghorn über die Betreuungsphilosophie seines Teams sprechen hört: »Der Schlüssel liegt für uns in der Wertschätzung der Klienten. Es gibt für jeden einen Platz, der passt. Die Schwere der psychischen Erkrankung spielt für uns eine untergeordnete Rolle.«

TANJA D.
arbeitet seit elf Jahren jeden Tag in der Therapeutischen Werkstatt.

»Es gibt für jeden einen Platz, der passt.«

SIMON WEGHORN
Leiter der Therapeutischen Werkstatt



ANDERS NORMAL

Im zurückliegenden Corona-Jahr, sagt Sora Stiegler², sei der Abstand zwischen den so genannten »Normalen« und Menschen wie ihr kleiner geworden. Einsamkeit, Panik, Sozialphobien – die Pandemie habe solcherlei Gefühle flächendeckend unter die Menschen gebracht. Für Sora Stiegler war das nichts Neues. 2020 brachte ihr trotzdem den Umbruch.

»Es gab keine Woche, wo mich nicht irgendwelche Leute, oft Fremde auf der Straße, beleidigt haben. Natürlich ziehst du dich da zurück«, erzählt die 33-jährige Sora Stiegler. Der Grund? Bis im vergangenen Jahr wog sie noch etwa 190 kg. Heute sind es 70 kg weniger. Für die junge Frau ist das ein Erfolg und Entlastung gleichermaßen. Denn die Kilos stehen sinnbildlich auch für eine psychische Last, die sie seit ihrer Teenagerzeit durchs Leben schleppt.

»Recht groß und pummelig«, das war Sora Stiegler schon als Kind. Und: »Ein kleiner Nerd«, wie sie lächelnd bemerkt. Mit unendlicher Neugier habe sie alles, was mit Computern zu tun gehabt habe, gemeinsam mit ihrem Opa erforscht. Lange später wird sie eben diese Neugier zum Beruf machen. »Mit Computern kann ich einfach besser einig werden, als mit Menschen«, meint die sensible Frau.

Als Sora Stiegler 18 ist, verselbstständigt sich ihre Geschichte auf bittere Weise: Nach einem Suizidversuch muss die junge Frau sich eineinhalb Jahre in einer psychiatrischen, geschlossenen Klinik behandeln lassen. »Gefühlt habe ich dort nur noch geschlafen und

gegessen.« Soras Gewicht schnell in dieser Zeit auf 210 Kilo hoch, nur mühsam wird sie später Bruchteile davon wieder los. Seit jenem Klinikaufenthalt weiß Sora Stiegler auch ganz offiziell von ihrer Mehrfach-Diagnose: Posttraumatische Belastungsstörung, Depressionen, Borderline. Dass gleich mehrere psychische Erkrankungsbilder wie bei Sora zusammenfallen sei eher die Regel als ein Einzelfall, sagt Ellen Vester von der Stadtmission, die sie heute ambulant betreut.

Doch Sora Stiegler ist eine Kämpferin und »ein typischer Streber«, wie sie selbst sagt. Immer wieder setzt sie sich neue Ziele, will nach ihrem Schulabschluss mit Einschritt auch eine IT-Ausbildung schaffen. Zwei Versuche scheitern. Regelmäßig muss die junge Frau in die psychiatrische Klinik und sucht im Anschluss neue Projekte, die sie akribisch durchplant. Zeitpläne, Meilensteine – all das habe ihr immer Sicherheit gegeben. Die Zukunft schien damit irgendwie steuerbar, weniger beunruhigend. Ellen Vester beeindruckt diese innere Stärke: »Immer wieder aufstehen und anfangen«, das zeichne Sora Stiegler aus. »Da ist so viel Lebensenergie, trotz Suizidgedanken.«

Mit dieser Lebensenergie schafft es Sora Stiegler auch, sich im Mai 2020 – trotz Panik vorm OP-Saal – einer operativen Magenverkleine-

rung zu stellen. Unzähligen Arztbesuche und Ämtergänge hatte sie auf dem Weg dorthin bewältigt. Ein Jahr später ist sie 70 kg leichter und wirkt erleichtert wie lange nicht. Ihr Leben komme allmählich in »normale« Bahnen. Fast zwei Jahre schon war sie nicht mehr in der Klinik. »Ich habe meine Lebensqualität wieder.«

Und natürlich weiß Sora Stiegler auch heute genau, wie es für sie weitergeht: »In 110 Tagen fängt meine neue Ausbildung an«. Zur Kauffrau für IT-Systemmanagement. Sie strahlt. Und mit ihr Ellen Vester. Für Sora ist dieser Rückhalt einzigartig. Vester kann sie anvertrauen, was ihr in vielen anderen Bezügen als Stigma anheftet: »Wenn es mir psychisch nicht gut geht – teile ich meine Gedanken mit ihr.« Aus ihrem Freundeskreis dagegen halte sie das »ganze Psychozeug« raus. Oftmals wäre sie froh, wenn »ihr ganzer Leidensweg, die Diagnosen, auch nicht mehr in jeder Akte stünden«. Und so spürt man genau, was die 33-Jährige meint, wenn sie ihren wichtigsten Zukunftswunsch »ein ganz normales Leben« nennt.

²Name geändert



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

»Ich habe meine Lebensqualität wieder.«

SORA STIEGLER²
Klientin des Betreuten Wohnens für Menschen mit seelischer Erkrankung

Voller Lebensenergie stecke Sora Stiegler² (l.) sagt Ellen Vester (r.) vom Betreuten Wohnen. Davor könne sie nur Respekt haben.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

ZWISCHEN DEN ZEILEN SPRECHEN

Zum Dolmetscherpool der Stadtmission gehören insgesamt 40 Ehrenamtliche, die gemeinsam 28 Sprachen sprechen. Nicht nur in der Schwangerenberatung erleichtern sie vielen Menschen den Zugang zum lokalen Hilfesystem, der durch Kontaktbeschränkungen und Lockdowns im letzten Jahr schwerer war denn je. Suaad Kassem motivierte das umso mehr.

»Für die Frauen war das letzte Jahr unheimlich schwer. Alles ist komplizierter geworden – wie komme ich im Lockdown an eine Geburtsurkunde? Wer hilft mir jetzt mit diesen Anträgen beim Elterngeld? Noch ein Kind – mit Kurzarbeit und vier Schulkindern zuhause – ich schaff das nicht mehr!« Ruth Persau, Leiterin der Sexual- und Schwangerenberatung der Stadtmission Nürnberg sitzt im Garten des Beratungszentrums. Manchmal saß sie im letzten Jahr auch mit Klientinnen hier draußen – in der kühlen Luft, mit Abstand und Maske. Persönlich, trotz aller Umstände.

Etwa 50 Prozent der Frauen, die in einer Notsituation die Hilfe der Sexual- und Schwangerenberatung brauchen, sprechen nur ganz wenig oder ein sehr einfaches Deutsch. Umso wichtiger sind für ihre Berater*innen alle nonverbalen Eindrücke, die sie bei Begegnungen mit ihnen sammeln können. Ein angespanntes Stirnrunzeln, ein unsicherer Tonfall, ein fragender Blick – all das verrate ganz viel darüber, wo die sensiblen Knackpunkte für eine schwangere Frau seien. »Der Druck für sie war zuletzt immens. Die finanziellen Probleme der Familien haben zugenommen. Und die Mög-

lichkeiten, Hilfe zu kriegen, waren total eingeschränkt. Keine Sprechstunden in Behörden zum Beispiel. Ja sogar in der eigenen Community, in der sich sonst immer jemand findet, der was weiß oder jemanden kennt, konnten die Frauen sich nicht einfach Unterstützung suchen. Keine Kontakte war das Credo.« Ruth Persau und ihr Team haben in diesen Monaten alle möglichen Gesprächskanäle und -konstellationen aufgemacht: Beratung am Telefon, Beratung vor der Kamera, Beratung hinter Plexiglas und Mundschutz, Beratung unter freiem Himmel. Herausfordernd blieben die Gespräche mit Frauen in einem Schwangerschaftskonflikt, deren Erstsprache z. B. Russisch, Farsi, Amharisch oder Vietnamesisch war. »Nur mit Händen und Füßen wird man der inneren Unruhe und dem Chaos, auch der Verzweiflung einer unglücklich schwangeren Frau nicht gerecht«, meint Persau. Schon gar nicht, als selbst noch unsere Mimik hinter eine Maske verschwinden musste.«

Frauen wie Suaad Kassem, 53, konnten dann immer wieder »Brücken bauen und Türen öffnen«: Die gebürtige Irakerin und Mutter von vier Kindern hilft als ehrenamtliche Sprachmittlerin kurdisch- und

arabisch-sprachigen Klienten*innen in drei unterschiedlichen Beratungsstellen der Stadtmission. Ein bis zwei Mal pro Woche ist sie in der Schwangerenberatung. »Ganz oft ist es so, dass eine Frau kommt und ihren Mann dabei hat, erstmal als Sicherheit. Wenn ich sie dann anspreche auf ihrer Muttersprache, bricht das Eis und ihre Unsicherheit ist weg. Dann sagt sie zu ihrem Mann: ›Du bleibst jetzt mal hier. Ich mach das alleine.«« Ruth Persau sagt, sie erlebe diese erste, warme Begegnung von Klientinnen und Sprachmittlerin oft wie »ein gegenseitiges Wiedererkennen«. »Frau Kassem hört immer auch, was zwischen den Zeilen gesagt wird, zum Beispiel zaghafte Andeutungen von Gewalt, die Frauen erlebten.« Und sie hilft den Beratern*innen: »Welche Höflichkeitsformen sind angebracht? Wie direkt und explizit darf ich sein, welche Gesten, welchen Raum brauchen vielleicht auch die Ehemänner?« – auch das beobachtet und übersetzt Suaad Kassem für alle Seiten. Sie wolle einfach für alle da sein, sagt die 53-Jährige. »Es steckt mein ganzes Herz in dieser Arbeit.«

SUAAD KASSEM ist selbst mit Mann und Kindern aus dem Irak nach Nürnberg geflüchtet. Heute übersetzt sie jede Woche in der Schwangerenberatung und der Flüchtlingsberatung.

»Brücken
bauen und
Türen öffnen«

Sei die Fähigkeit der Sprachmittler*innen, sagt Ruth Persau, Leiterin der Schwangerenberatung

EHRGEIZ UND SEHNSUCHT

Sheila² war 13, als sie mit ihren Eltern und sieben Geschwistern aus Syrien nach Deutschland flüchtete. Sechs Jahre später studiert die junge Frau Medizintechnik an der TH Nürnberg. Dass sie diese steile Entwicklungskurve genommen hat, liegt auch am Rückenwind vom Jugendmigrationsdienst (JMD). Der wird heuer 60.

Eine Gemeinschaftsunterkunft bei Weiden in der Oberpfalz – hier konnte Sheila nach mehreren Wochen Flucht aus dem Kriegsgebiet ihrer Heimat endlich Halt machen. Ein echtes Zuhause waren die zwei Zimmer für Sheila und ihre Familie freilich noch nicht, ein Ort zum Neuanfangen aber allemal. Sheila nutzte ihre Chancen: Nachdem sie ihren Mittleren Schulabschluss noch in der Oberpfalz erfolgreich absolvierte, gelang ihr nach dem Umzug nach Nürnberg später sogar das Fachabitur. »Es war mein großer Traum, hier in Deutschland zu studieren. Auch wenn es eine riesige Herausforderung für mich war«, erzählt die heute 21-Jährige stolz. Elke Dörr, Leiterin des Jugendmigrationsdienstes der Stadtmission, begleitet Sheila seit 2018. »Sheila war immer sehr schüchtern, aber mindestens auch genauso ehrgeizig. Sicherlich waren auch drei ihrer älteren Geschwister, die ebenfalls studierten, Vorbilder für sie.« Extrem gefordert war Sheila permanent – nicht nur in der Schule: Nachdem die älteren Geschwister bereits ausgezogen waren, musste sie sich als älteste Tochter im Haushalt häufig um die Belange der Eltern und der jüngeren Geschwister kümmern. »Das erleben wir oft, dass die Kinder zugewan-

derter Familien schneller und besser Deutsch sprechen als die Eltern und dann früh als Sprachmittler für die ganze Familie Verantwortung übernehmen«, sagt Dörr. Das Team des Jugendmigrationsdienstes jedenfalls war von Sheilas Potenzial überzeugt. Sie halfen ihr, in die 11. Klasse einer Fachoberschule aufgenommen zu werden, organisierten Nachhilfe durch einen ehrenamtlichen Mitarbeiter und unterstützten Sheila bei der Praktikumsuche und beim Berichteschreiben. Und immer wieder gelang es, durch Gespräche mit Sheilas Lehrkräften und Schulleitung, schwierige Situationen aufzulösen: »Sheila hatte zum Beispiel Angst, vor der Klasse zu sprechen, weil sie früher wegen der Sprache ausgelacht worden war. Am Ende durfte Sheila ihre mündlichen Prüfungen ohne Publikum absolvieren.« Inzwischen ist die junge Frau viel selbstbewusster, sicherlich auch durch die »Lesewerkstatt« des JMD: Junge Migrant*innen werden darin von einer Theaterpädagogin geschult, um Kindern oder auch älteren Menschen vorzulesen. Das macht sie mutiger und sprachsicherer.

In unendlich vielen Beratungsgesprächen holte Dörres Team Sheila immer wieder dort ab, wo sie

gerade stand: »Sie haben an mich geglaubt. Das war wichtig für mich«, sagt Sheila dankbar. Inzwischen studiert sie im 3. Semester Medizintechnik und hat einen unbefristeten Aufenthalt in Deutschland. Sheila lächelt: »Meine Sehnsucht nach Syrien bleibt.« Doch egal wo Sheila künftig leben wird, ihre Ausbildung wird immer ein Schatz sein.

Tausende junge Leute haben in den letzten 60 Jahren Hilfe beim Jugendmigrationsdienst gefunden, von Aussiedlern*innen aus der Sowjetunion, über junge Erwachsene aus allen Staaten der Europäischen Union bis hin zu geflüchteten Jugendlichen aus dem Nahen Osten – im JMD spiegeln sich immer Wanderungsbewegungen aus aller Welt. »Egal ob es um Schule, Beruf, Ämter oder die Belange junger Eltern geht. Wir helfen und begleiten so lange und intensiv wie nötig. Das galt auch in den Coronamonaten: Wir waren immer erreichbar, und wenn wir uns draußen im Regen treffen mussten.« Das sei zentral gewesen, meint Dörr. »Denn viele unserer jungen Menschen hatten ansonsten monatelang so gut wie keine Kontakte mehr.«

²Name geändert

»Sie haben an mich geglaubt. Das war sehr wichtig für mich.«

SHEILA²
Klientin des Jugendmigrationsdienstes



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

SHEILA²
(r.) besucht Elke Dörr vom JMD nur noch sporadisch, denn die 21-jährige Studentin kommt inzwischen gut allein zurecht.

»NICHT-WISSEN IST DAS GRÖSSTE RISIKO«

10.000 bis 13.000 Menschen in Deutschland wissen nicht, dass sie HIV-positiv sind. Von ihnen geht das größte Risiko aus, das Virus weiterzugeben. Weil die Corona-Pandemie zuletzt aber dazu geführt hat, dass sich weniger Menschen testen lassen, steuert die AIDS-Beratung Mittelfranken seit 2020 mit einem eigenen Testangebot gegen.

»Einer der Hauptgründe, warum Menschen 2020 bei uns anriefen, war die Suche nach einer HIV-Testmöglichkeit«, bilanziert Sarah Armbricht, Leiterin der AIDS-Beratung Mittelfranken. Die Gründe dafür liegen auf der Hand: Der Zugang zu medizinischen und psychosozialen Angeboten war im Jahr der Pandemie für potentielle HIV-Risikogruppen schwerer geworden. Denn Corona hatte das öffentliche Gesundheitssystem vollends in Beschlag genommen: Gesundheitsämter konnten monatelang kaum mehr HIV-Testungen durchführen, Menschen mieden Arztpraxen, sofern sie nicht akut Behandlung brauchten. Gleichzeitig mussten offene Sprechstunden und zahlreiche Präventionsveranstaltungen

der HIV-Beratungsstellen erheblich beschränkt werden. Sexarbeit verschwand komplett im illegalen Dunkelfeld.

»Alle Aufmerksamkeit war auf COVID-19 gerichtet. Wir befürchten einen Anstieg von HIV-Neuinfektionen im Schatten von Corona«. Sarah Armbricht und ihre Kollegen*innen begannen deshalb am Welt-AIDS-Tag 2020 damit, selbst HIV-Antigen-Tests in ihrer Beratungsstelle anzubieten. Erst seit dem Frühjahr 2020 dürfen diese in Deutschland nämlich ohne ärztliche Aufsicht durchgeführt werden. »Keiner bleibt bei uns mit dem Testergebnis und seinen Folgen alleine«, meint Armbricht und ergänzt: »Die Leute erleben uns als Experten, mit denen man offen und unbefangen reden kann über Sexualität. Das ist anders als beispielweise in Arztpraxen.« Mit jedem Test in der AIDS-Beratung Mittelfranken, erhalten Menschen immer auch eine psychosoziale Beratung.

»Eine HIV-Infektion muss kein medizinisches Drama mehr sein, sofern sie früh erkannt und behandelt wird«, sagt die Psychologin Armbricht. Denn wer entsprechend medikamentös behandelt wird, hat nicht nur eine weitgehend normale Lebenserwartung, sondern kann das HI-Virus nicht mehr übertragen. »Allerdings wissen nur etwa 10 Prozent der Bevölkerung in Deutschland von dieser Tatsache.« So ist die Mission der AIDS-Beratung Mittelfranken klar: »Wir machen diese Fakten bekannt, damit weniger Vorurteile auf positiv getesteten Menschen lasten.« Und wer keine Angst vor Stigmatisierung haben müsse, sei eher bereit, Tests und professionelle Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Seit Dezember 2020 führt die AIDS-Beratung Mittelfranken selbst HIV-Tests durch.

»Keiner bleibt bei uns mit dem Testergebnis und seinen Folgen alleine.«

SARAH ARMBRECHT
Einrichtungsleiterin der AIDS-Beratung Mittelfranken

NOTRUF FÜR DIE SEELE

Geschätzt 876 000 Krisengespräche führten die Ehrenamtlichen der ersten bayerischen TelefonSeelsorge Nürnberg in den letzten 60 Jahren. Das Jubiläumsjahr 2021 bricht dabei alle Anrufrekorde der letzten Jahrzehnte.

Verzweifelte »Lebensmüde«, die nicht wissen wohin. Leute, denen der Tod näher scheint, als ein Mensch zum Reden. Für sie wurde die erste deutsche TelefonSeelsorge vor 65 Jahren in Berlin gegründet. Auch die erste bayerische Stelle, die 1961 von der Stadtmission Nürnberg ins Leben gerufen wurde, sorgte sich vor allem um suizidgefährdete Menschen. Durchschnittlich sechs Anrufe pro Tag gingen in diesen Anfangsjahren bei der Nürnberger Telefonseelsorge ein. Heute sind es etwa 40 täglich aus einem Einzugsgebiet mit einer Million Menschen. 90 ehrenamtlich Engagierte besetzen die Nürnberger Kummer-Hotline, die 24 Stunden an 365 Tagen im Jahr offen ist. Die langjährigste Mitarbeiterin nimmt bereits seit 39 Jahren Anrufe entgegen.

Der große Schatz der ehrenamtlichen Laien am Telefon sei ihre Vielfalt, meint die Pfarrerin und Einrichtungsleiterin Birgit Dier. »Wir haben Studierende, Psychologen in Rente oder alleinstehende Frauen, die Karriere gemacht haben und

neben ihrem Beruf noch eine andere sinnstiftende Aufgabe suchen. Die gucken alle unterschiedlich aufs Leben, auch auf Probleme.« Kein Telefongespräch laufe also nach Skript, sondern lebe von den Eigenheiten und Stärken der Gesprächspartner*innen auf beiden Seiten der Leitung. »Kein Ehrenamtlicher muss Angst haben, das er etwas Falsches sagt, den Anrufer womöglich noch tiefer in die Krise stürzt. Reden hilft fast immer.«

Das bestätigt auch Heike R. Die 47-Jährige gehört seit 2018 zum Nürnberger TelefonSeelsorge-Team. Drei bis vier Telefonschichten übernimmt sie im Monat – überdurchschnittlich viele. Heike hatte gezielt nach einer Aufgabe gesucht, mit der sie anderen Menschen in Krisensituationen helfen kann. »Ich war selbst vor nicht allzu langer Zeit durch eine Krise durch und hatte da so viel Hilfe, von Psychotherapeuten, aber auch anderen. Ich wollte das weitergeben.« Bei ihrem ersten Seelsorge-Gespräch habe sie gezittert vor Aufregung. Inzwischen ist ihre Sicherheit gewachsen. »Das Anonyme schafft Vertrauen bei den Anrufern. Und ich beurteile nicht, ich begleite ein Stück. Ich bekomme da ganz viel zurück.«

Seit Beginn der Pandemie ist die Zahl der eingehenden Anrufe um 25 Prozent gestiegen. Die TelefonSeelsorge hat dabei auch Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen kompensiert, die lange allenfalls eingeschränkt arbeiten konnten. Noch mehr Menschen kämpften jetzt mit der Einsamkeit, sagt Dier. Dazu kämen Jobängste, Beziehungskonflikte oder Sorgen um Kinder, weil der Druck zuhause ständig steige. Die Ehrenamtliche Heike R. meint aber auch, dass »die Hemmschwelle für einen Anruf bei der TelefonSeelsorge« gesunken sei. »Die Menschen nehmen sich nicht mehr selbst als traurigen Einzelfall war. Es sind ja alle in einer Krise. Man liest jeden Tag davon.« Sie freut sich, dass deshalb mehr Menschen den Mut haben, sich Hilfe zu holen. »Gäbe es uns nicht seit 60 Jahren – spätestens nach Corona, wäre die TelefonSeelsorge erfunden worden«, schmunzelt auch Birgit Dier und ergänzt: »Ich bin einfach begeistert, dass es immer noch so funktioniert. Das sind all die tollen Ehrenamtlichen, die das wuppen.«

»Das sind all die tollen Ehrenamtlichen, die das wuppen.«

BIRGIT DIER
Leiterin der TelefonSeelsorge



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

**PFARRERIN
BIRGIT DIER**
leitet seit 2011 die
Nürnberger Telefon-
Seelsorge, hinter der
90 ehrenamtliche
Mitarbeitende stehen.

»DIE WENIGSTEN TÄTER SIND SCHLÄGERTYPEN«

Corona hat die Gewalt in deutschen Haushalten nachweislich befeuert. Kurz vorm zweiten Lockdown starteten Stadtmission Nürnberg und Treffpunkt e.V. im Herbst 2020 mit der ersten mittelfränkischen Fachstelle für Täter*innen häuslicher Gewalt. Stephan Weilheim² war einer der ersten, der sich bei ihr meldete.

Seine jüngste Tat war gerade zwei Tage her, als Stephan Weilheim² von der neuen Stelle für Täter*innen häuslicher Gewalt in der Zeitung las. »Das könnte es sein«, dachte sich der 48-Jährige und nahm Kontakt zu Susanne Scharch und Felix Ter-Nedden auf. »Da war sofort spürbar, der Mann hat ein extrem hohes Stresslevel, da ist Angst, da ist Ohnmacht«, erzählt der Psychologe Felix Ter-Nedden von der ersten Begegnung mit dem Familienvater.

Stephan Weilheim erfüllt nicht das Stereotyp des prügelnden, stetig aggressiven Mannes: Zwar zieht sich die Gewalt als Mittel und Thema durch sein Leben – nur selten aber kommt sie mit Fäusten zum Ausdruck. Stattdessen: Psychische und verbale Gewalt, soziale Kontrolle und Einengung der Partnerin. Über Banalitäten – seien es Schmutzränder auf der Couch oder ein verloren gegangener Einkaufsbeleg – eskalieren regelmäßig die Konflikte zuhause. Weilheim schreit, droht, schubst. Oder er schweigt eisern. Und dann doch irgendwann und einmalig: Schläge ins Gesicht der Partnerin. »Er war aufgewühlt,

erschrocken. Und man merkte: Er steht an einem Tiefpunkt seines Lebens«, erzählt Ter-Nedden. Auch wenn Stephan Weilheim kein Klischee erfüllt, einige bekannte Täter-Muster kennzeichnen auch ihn: »Nur in der Familie – dieses Prinzip ist oft für die sozial angepassten Täter typisch. Außerhalb ihrer Familien sind das unauffällige, meist beruflich etablierte Persönlichkeiten.« Zur Gewalt würden sie unter anderem greifen, weil es ihnen nicht gelinge, Konflikte zu deeskalieren oder verbal auszuhandeln, die eigenen Emotionen zu regulieren und: eigene Verletzungen anzusprechen statt anzustauen, erklärt Sozialpädagogin Susanne Scharch.

Im Oktober 2020 startete das Duo von Stadtmission und Treffpunkt e.V. mit dem ersten Trainingsprogramm für Männer, die im häuslichen Kontext gewalttätig geworden sind. Bemerkenswert dabei: Bisher meldeten sich dafür ausschließlich Väter – aus eigenem Antrieb. Der Intensivkurs, zu dem 25 Gruppensitzungen und ergänzende Einzelgespräche zählen, ist neu in Mittelfranken und, anders als viele Antiaggressionstrainings, kostenlos.

Voraussetzungen für die Teilnehmer gab es dennoch: Die Täter mussten ernsthaft bereit sein, Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen und an sich zu arbeiten. Wie, erklärt Felix Ter-Nedden: »Wo und wann spüre ich meine Wut, meinen steigenden Stresspegel? Wie kann ich eskalierende Situationen unterbrechen? Was macht meine Gewalt mit meinem Opfer und nicht zuletzt mit meinen Kindern?« Fragen wie diesen stellte sich auch Stephan Weilheim. Und er begann sein eigenes, überzogenes Männlichkeitsbild zu hinterfragen, erzählt Ter-Nedden. »Weil er sich immer auch um seinen Sohn und seine Vaterrolle sorgte«. Nach acht Monaten Training, sagt Susanne Scharch, habe Weilheim »seinen starren Blick lockern können«. Er sei kommunikativer geworden und bekäme inzwischen schnell mit, wenn sein Erregungslevel steige. »Jetzt geht er immer direkt raus zum Rauchen.« Auch die erste »Bewährungsfrist« für seine Beziehung habe er geschafft. Für Stephan Weilheim ist damit ein großer Anfang gemacht.

²Name geändert

»Täterhilfe ist Opferschutz.«

FELIX TER-NEDDEN
Psychologe

Das Trainingsprogramm RESPEKT beinhaltet 25 Gruppensitzungen und ergänzende Einzelgespräche für alle Teilnehmenden.

»VOLLES PROGRAMM« – GEHT AUCH MIT 78

Im Hephata Pflegezentrum haben Spender*innen mehr als 30.000 Euro für eine barrierefreie Fitnessanlage im hauseigenen Garten zusammengetragen. Dort können die Bewohner*innen jetzt selbstständig Sport machen, wann immer ihnen danach ist.

Sich fit halten, das eigene Körper- und Selbstbewusstsein stärken – Bewegung tut in vielerlei Hinsicht gut. Das gilt natürlich auch für pflegebedürftige Menschen. Kegel- und Gymnastikstunden oder lange Spaziergänge gehören deshalb im Hephata schon lange zum Programm. Was bis zuletzt aber fehlte, war ein spezielles Trainingsangebot an der frischen Luft, das alle – auch Rollstuhlfahrer*innen – jederzeit allein nutzen können. Seit Sommer 2020 ist das anders: Im Außengelände des Hauses wurde ein neuer Bewegungspark angelegt, der ausschließlich aus Spenden finanziert wurde. Wilhelm Meyer ist seither regelmäßig hier. Er mache »das volle Programm, mindestens eine halbe Stunde«, so der 78-Jährige. Lächelnd sitzt er auf einem Drehhocker und dehnt behutsam seine Flanke. »Bei mir pfeift's in jeder Rippe, deshalb benutz' ich das«. Sport war immer wichtig im Leben des ehemaligen Schwimmmeisters, bis ihm eine Chlorgasvergiftung diese Passion zunichtemachte.

»Die Anlage ist auch ein kleiner neuer Dorfplatz für unser Haus geworden«, freut sich Insa van

Oterendorp, die den Sozialdienst im Hephata leitet. Nicht nur Senioren*innen, auch Enkel und Angehörige können hier wuseln. Und wer selbst nicht trainieren möchte, nimmt in den anliegenden Sitzcken am bunten Treiben teil. Einrichtungsleiter Andrew Scheffel nennt das alles einen »echten Gewinn an Lebensqualität« für viele, nicht zuletzt, weil »immer mehr Menschen einer jüngeren Generation im Haus wohnen, für die Sport das ganze Leben lang wichtig war.« Heike Doß (56) gehört zu dieser Generation. Bevor sie durch eine Gehirnblutung pflegebedürftig wurde, war der Sport ihr wichtigstes Hobby. »Ich habe regelmäßig im Fitnessstudio trainiert und bin bei Marathons mitgelaufen.« Andrew Scheffel sieht aber auch, dass die Fitnessgeräte unter freiem Himmel besonders Männer mobilisieren, die sich von anderen Gruppenangeboten im Haus weniger angesprochen fühlten. Letztlich sei auch der neue Bewegungspark aus Überzeugung entstanden: »Im Hephata sollen die Menschen aktives Leben, Kultur und Gemeinschaft erleben. Viele blühen bei uns im hohen Alter nochmal auf.«

WILHELM MEYER,
ehemaliger Schwimm-
meister, trainiert regel-
mäßig mindestens
eine halbe Stunde im
neuen Fitnessareal des
Hephata.



»Die Anlage ist auch ein kleiner neuer Dorfplatz für unser Haus geworden.«

INSA VAN OTERENDORP
Leiterin des Sozialdienstes im Hephata Pflegezentrum

»WIR MUSSTEN DAS AUF UNS NEHMEN«

Mit Wucht rückte das Coronavirus 2020 bis vor die Türen der Stadtmissions-Pflegeheime. Es veränderte den Alltag von Bewohnern*innen und Mitarbeitenden radikal. Die Pandemiebeauftragte Iris Halder und der Hephata-Bewohner Wolfgang Schaar haben dabei unterschiedliche Grenzerfahrungen gemacht – auch gute gehören dazu.

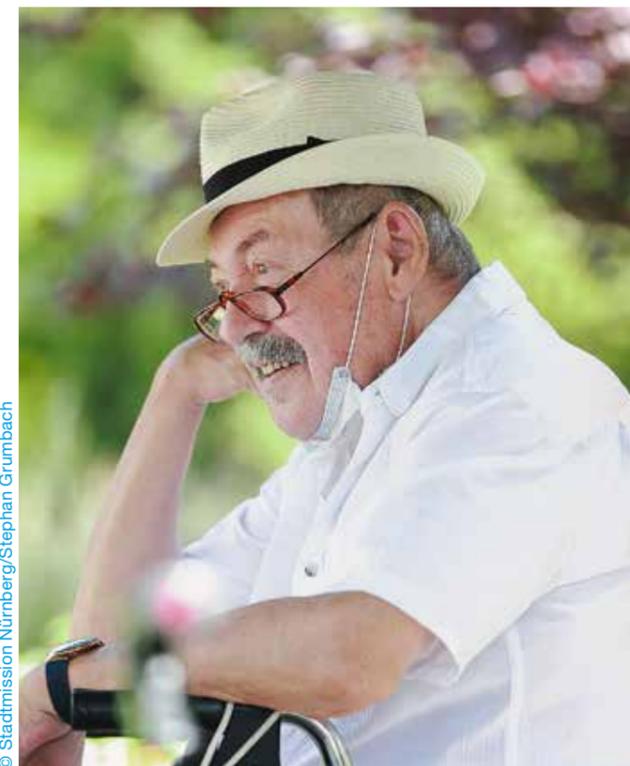
»Am Anfang war der Abstand«, erinnert sich Wolfgang Schaar, 82, heute an den Beginn eines »extremen Ausnahmejahres« im Pflegezentrum Hephata, wo er seit 2019 lebt. »Da sind plötzlich die Mitarbeiter, sogar der Chef, mit Klebeband gerannt. Haben Sitzbänke abgeklebt, damit wir nicht zusammenrücken.« Noch ohne Details zu kennen, instinktiv sei ihm klar gewesen: »Die Mitarbeiter hier waren vorbereitet und schnell. Schneller als in jedem Supermarkt.«

Iris Halder ist Hygienebeauftragte für die Pflegeeinrichtungen der Stadtmission Nürnberg. Seit dem letzten Jahr ist sie gleichzeitig deren Pandemiebeauftragte. Schon im Januar 2020 sah Halder das Virus kommen und begann zu planen. »Ich habe die Lage in China beobachtet. Mir war klar: An Fasching haben wir's.« Der erste Pandemieplan für insgesamt fünf Pflegeheime lag in der Schublade, auch ein kleiner Vorrat an Desinfektionsmitteln, Handschuhen und einfachen Masken war angelegt. Allerdings, sagt sie: »Die Wucht, mit der die Pandemie dann kam, habe auch ich unterschätzt.« Zum Glück, denkt sie heute, denn sonst wäre ihr und den Kollegen*innen vielleicht zu früh der Mut und die Energie ausgegangen. Vor allem beim Ringen und Warten auf angemessene Schutzausrüs-

stung: FFP2-Masken, Schutzanzüge, Hände-Desinfektion. »Die Preise sind explodiert und nirgendwo war etwas zu bekommen. Ich habe Ende März fast nichts anderes gemacht als tagelang zu telefonieren und Lieferquellen zu recherchieren – seriöse!« Überwältigend, dramatisch, auch unreal habe sie diese frühen Wochen in Erinnerung. Tränen flossen, als sie zum ersten Mal zum Stützpunkt des Nürnberger Katastrophenschutzes unterwegs war, um eine Ration Schutzmaterialien abzuholen. »Und dann patrouillierte da Polizei. So bedrohlich war die Lage.« Nachts setzte sich die Hauswirtschaftsmeisterin wie viele andere ihrer Kolleginnen selbst hinter die Nähmaschine, säckeweise Communitymasken kamen so fürs Pflegepersonal zusammen. »Dieser Zusammenhalt, gemeinsam loszulegen, das hat uns extrem gestärkt.«

Im 16. Monat der Coronapandemie haben sich Halder und die Teams der Pflegeeinrichtungen an die inzwischen 13. Infektionsschutzmaßnahmenverordnung angepasst. »Mit jeder neuen Verordnung kamen neue Herausforderungen.« Personal- und Quarantänevorschriften, Besuchsregeln, Test-Auflagen, kurz: Bestimmungen, die das komplette soziale Miteinander in unseren Häusern oft innerhalb von Tagen veränderten. Keine gemeinsamen

Sportgruppen, keine Quiz- und Singstunden mit Bewohnern*innen aus allen Wohnbereichen – Wolfgang Schaar hat sie vermisst. Denn die Geselligkeit mache das Leben im Hephata für ihn aus: »Hier kennt man den anderen, über alle Flure. Man kennt die Wehwehchen, keiner braucht was kaschieren. Es ist familiär.« Und gleichzeitig sagt er: »Wir hatten immer das große Atrium, das alle Etagen verbindet. Wir haben uns nicht aus den Augen verloren.« Gänzlich einsam sei es also nicht geworden, betont der ehemalige Bauingenieur und erinnert sich an etliche Hofkonzerte und Kreativ-Stunden auf seinem Wohnbereich. Selbst zu den sehr eng gefassten Besuchsregeln hat er eine klare Haltung: »Wir hätten gern unsere Enkel umarmt, aber wir wussten auch, dass wir das auf uns nehmen mussten. Lieber vorsichtig sein, als was übersehen, fanden wir.« Schaar verknüpft auch einige besondere, stille Momente mit der Pandemie: Nie habe er die Jahreszeiten, den Garten, in dem er aus seinem Zimmer blickt, so intensiv erlebt. Den eigenen Balkon habe er mit »Vogelfutter vollgeschüttet« – ständig sei dort was los gewesen, schmunzelt er. »Unser Gelände ist einfach ein Kleinod. Wir hatten nie das Gefühl, dass wir eingesperrt sind.«



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

IRIS HALDER,
Hygienebeauftragte,
hat noch nie ein
solch dramatisches
Jahr und so viel
Zusammenhalt in
der Pflege erlebt wie
in der Pandemie.

**WOLFGANG
SCHAAR,**
82, lebt gern im
Hephata – auch in
Pandemie-Zeiten.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

»Die Mitarbeiter waren zu bewundern.«

WOLFGANG SCHAAR
Bewohner des Hephata-Pflegezentrums

Iris Halder meint rückblickend: »Unsere Häuser waren wahrscheinlich die sichersten Blasen in dieser Pandemie«. Und sie empfinde Hochachtung vor den vielen pflegenden Kollegen*innen, denen es immer wichtig gewesen sei, neben Leben auch Lebensqualität zu sichern. »Trotz eigener Ansteckungsrisiken, trotz enger und immer wieder um-

gestrickter Dienstpläne, weil Kollegen krank oder unter Quarantäne ausfielen. »Mein Pflegerlicht brennt immer noch«, erzählt auch Wolfgang Schaar. Schon im März 2020 hatte er die Kerze als Zeichen der Solidarität mit allen Pflegekräften in sein Fenster gestellt. »Wir haben natürlich gemerkt, wie die Mitarbeitenden unter Stress standen, wie sie

gefordert waren. Das war zu bewundern.« Seit Februar ist der 82-Jährige doppelt geimpft, seine Familie kann er seit Juni wieder im eigenen Zimmer empfangen, obwohl ihm das Grüne noch immer lieber ist. Und in drei Tagen wird im Hephata endlich wieder der Sommer mit Bratwürsten und Musik gefeiert. »Wir spüren die Lockerungen seelisch.«

HOFFEN UND WARTEN

Geduld, Pragmatismus und ganz viel Dankbarkeit für die kleinen, schönen Momente – diese Tugenden haben vielen der Senioren*innen in den Pflegeheimen der Stadtmission Nürnberg durchs letzte Krisenjahr geholfen. Einige Blitzlichter vermitteln einen Eindruck von dieser Stimmung.

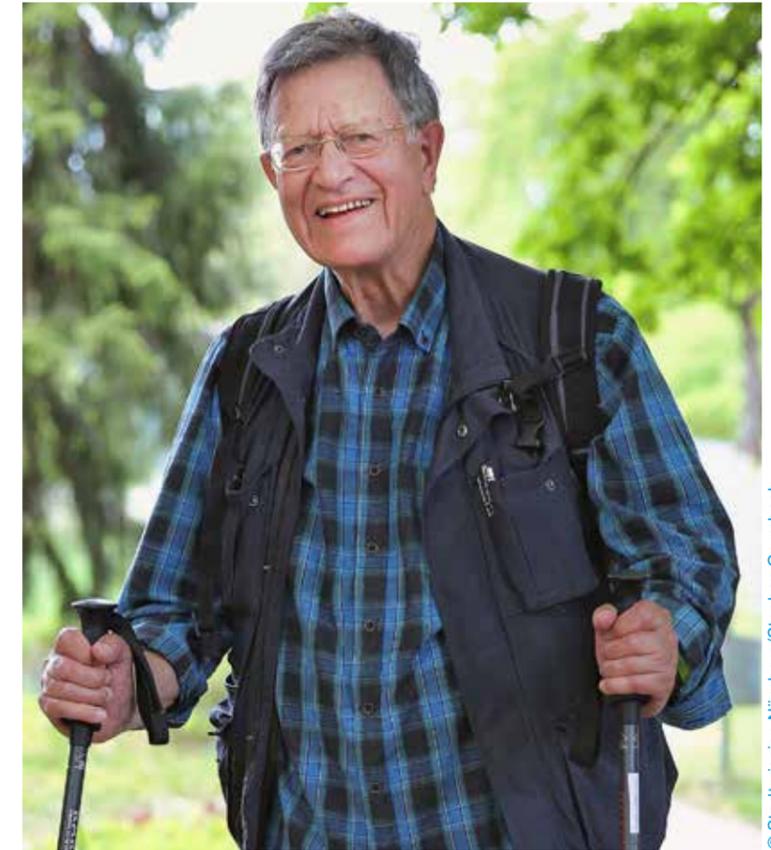


»Für mich war das Schönste die Balkonkonzerte. Die haben das leichter gemacht, mit dem ganzen Corona. Und wir hatten unsere Gottesdienste im Garten mit Bratwurstbrötchen und Radler im Anschluss. Das war meins.«

HORST BUCHNER
Karl-Heller-Stift

»Ich war ja froh, dass ich noch raus konnte. Hier im Garten hab ich auf der Mundharmonika gespielt für die anderen. Laut gesungen habe ich auch.«

MANFRED RIEBE
Hephata



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

»Es war halt so. Punkt. Die Vorsicht war gut. Und jetzt freue ich mich auf das Sommerfest, auf das Gegrillte, auf die Salate. Das lockert die Atmosphäre. Da bin ich schon froh, dass das hier mein Zuhause ist, mit dem Garten. Ich weiß ganz genau, zu welcher Jahreszeit was blüht.«

GABY UNVERDORM
Hephata



»Manches habe ich gut verstanden, andere Sachen weniger. Dass mich meine Söhne nicht mehr abholen konnten, das war schlimm. Hab ich auch immer gesagt. Die Mitarbeiter hier haben sich aber sehr gekümmert – das hat auch gutgetan.«

GABY UNVERDORM
Hephata

»Das Wichtigste für mich war, dass ich trotz Corona an der Hochzeit meiner Tochter teilnehmen konnte. Das war nicht so einfach und wir haben auch ein bisschen anders gefeiert als normal. Aber ich war dabei.«

KARIN RUNGE
Karl-Heller-Stift



»Ich konnte die Veränderungen schon gut nachvollziehen. Wir waren ja trotzdem gut versorgt. Besonders wichtig waren die Besuche von meinem Neffen, der regelmäßig an mein Fenster kam. Ich hab ja das Zimmer zum Parkplatz raus und da konnten wir uns am offenen Fenster austauschen.«

HANS KÖRBER
Karl-Heller-Stift



SCHLUCK UNTER DRUCK

Alkohol hilft Stress abbauen – in diese Falle sind in den vergangenen Monaten etliche Menschen geraten, die in ihrem Umfeld eigentlich den Ruf von »Machertypen« haben. Doch auch sie sind an ihre Limits gekommen.

Stefan Tuschschneider², 37, ist Bauingenieur und passionierter Radfahrer. Vor drei Jahren wechselte er zu einem großen Bauunternehmen in Erlangen und zog in eine nette kleine Wohnung am Stadtrand, seit einigen Monaten wohnt auch die Freundin hier. Die Nachbarn im Dorf haben den 37-Jährigen als einen integren, jungen Mann kennengelernt, als aufgeräumten, freundlichen Nachbarn, als jemanden, der mal mit anpackt. Aber auch Einen, der »richtig zu feiern versteht«, wenn in den Sommerwochen die Bierzeltseason beginnt. Männer, wie Stefan Tuschschneider, haben ihr Leben gut im Griff. Das ist zumindest der Eindruck, den ihr Umfeld leicht gewinnt. Doch der wackelt bei genauerem Hinsehen, seit Beginn der Corona Pandemie sogar gewaltig. Im Suchthilfezentrum (SHZ) der Stadtmission hat sich im letzten Jahr eine neue Klientengruppe verfestigt. Allesamt Männer wie Stefan Tuschschneider – gut integrierte, beruflich etablierte und erfolgreiche Männer. Oftmals sind es auch verheiratete Väter. »Die Leute gehören zur gehobenen Mittelschicht. Ohne Corona hätten die meisten wahrscheinlich gar kein Problem

bekommen«, sagt Suchtberater Norbert Eigner. Nach Monaten im Homeoffice, wenig Gelegenheiten für Rückzug oder Ablenkung seien sie jedoch »zunehmend überfordert«. In dieser Situation fällt der Griff zur Flasche, der im Firmenbüro undenkbar wäre, vielen zu leicht. »Der Computer meckert nicht, wenn ich nach Bier rieche«, erklärt Eigner. Stattdessen aber Sorge der Alkohol – zumindest gefühlt – für Entlastung. 37 Prozent der Teilnehmenden einer Studie des Uniklinikums Nürnberg gaben an, während des ersten Lock-Downs mehr getrunken zu haben als vorher. Befunde wie diese seien wahrscheinlich nur »die Spitze des Eisberges«, glaubt die Psychotherapeutin und Leiterin des Suchthilfezentrums, Erica Metzner.

Auch Stefan Tuschschneider ist während der Pandemie in diese Dynamik geraten. Sein Feierabendbier kam immer öfter am frühen Nachmittag. Am Wochenende gewöhnte er sich ein stetiges Nebenbei-Trinken an, mit dem er das gewohnte Ausgehen mit Freunden aus Normalzeiten ersetzte. Dass das alles ein Problem sein könnte, begriff er erst durch seine Freundin. »Eine Beziehungskrise ist das erste deutliche Folgeproblem bei über-

mäßigem Alkoholkonsum«, meint Sozialpädagoge Norbert Eigner. In Stefans Fall kamen Probleme mit den Nachbarn dazu: Immer öfter reagierte er aggressiv, wenn ihn die Kinder im Nachbarhaus nervten.

Im Februar hat sich Stefan im SHZ gemeldet. Mit Hilfe der Beratung lernte er sich besser verstehen, so macht er nun den Stress zuhause nicht mit sich selbst und ein paar Bier aus. In den Beratungsgesprächen habe er letztlich versucht, ein eigenes »Frühwarnsystem« für sich zu entwickeln: Die »Alles zu viel, alles zu eng«-Signale seines Körpers hat er nun besser im Blick. Statt zum Bierkasten zu gehen, versucht der 37-Jährige jetzt wieder mehr und lange auf's Rad zu steigen – bis in die Alpen radelt er mitunter an den Wochenenden. Bei Stefan Tuschschneider ist gelungen, was leider noch zu wenige tun: »Sich frühzeitig Hilfe holen, nach dem Motto: Ich bin's mir wert und ehrlich zu mir selbst.« Denn nicht jedes Alkoholproblem muss sich zu einer Sucht auswachsen, betont Norbert Eigner.

²Name geändert

»Nicht jedes Alkoholproblem muss sich zu einer Sucht auswachsen.«

NORBERT EIGNER
Suchtberater



Sport treiben statt mit Alkohol abspannen – für Menschen wie Stefan Tuschschneider² hat sich dieses Rezept bewährt. Er möchte anonym bleiben.

REHA FÜR DIE GANZE FAMILIE

Corona wirkte wie ein Brandbeschleuniger in vielen Familien. Insbesondere wo Eltern und Kinder schon vor der Pandemie am Limit waren, ist die Lage eskaliert. Marco Strasser, Leiter der Heilpädagogischen Wohngruppen (HPWG) im Martin-Luther-Haus, hofft nun, dass er und sein Team in den kommenden Monaten viel dazu beitragen können, die coronabedingte »Bugwelle« zu bewältigen und Familien nachhaltig zu helfen.

Isolation, Doppelbelastung von Eltern, seit Monaten kein Tapetenwechsel: Das hat alle Familien im vergangenen Jahr extrem unter Druck gebracht und viele ohnehin Belastete über ihre Grenzen hinaus geführt. Bereits bis zum Sommer 2020 hatte sich die Zahl psychisch belasteter Kinder in Deutschland verdoppelt. Als die schwächsten Glieder in der (Familien-)Kette hätten sie auf ihre Weise reagiert: Essstörungen oder Suizidgedanken waren typisch. »Oder sie haben sich total zurückgezogen, sich stundenlang verbunkert hinter Mobiltelefon und Computer, andere attackiert oder den Teleunterricht geschwänzt«, sagt Marco Strasser.

»Niemand trägt Schuld, wenn Eltern mit ihren Kindern überfordert sind«, sagt auch Strassers Kollegin Leonie Neukamm. Denn meistens kommen viele Belastungen zusammen: Geldsorgen, Trennungskonflikte, aber auch Suchtprobleme, psychische Erkrankungen und Gewalt in der Familie, die sich mitunter über Generationen reproduziert. Und obendrauf: Die Pandemie.

»Ins Heim zu müssen – für viele klingt das noch immer wie eine Drohung. Dabei ist die Zeit in einer Wohngruppe für Kinder und Eltern eher eine Art Reha-Maßnahme für die ganze Familie«, meint die Sozialpädagogin. »Wir ergänzen die Familie eines Kindes, wir ersetzen sie nicht«, bringt es Marco Strasser auf den Punkt. Denn fast jedes Kind brauche den Bezug zu seinen Eltern, um sich gut entwickeln zu können. »Auch schlimme Erfahrungen von Gewalt, Vernachlässigung oder enttäuschte Bindungen können dieses Grundbedürfnis nicht zerstören«.

Die HPWG haben es sich deshalb zum Prinzip gemacht, immer mit der ganzen Familie eines Kindes zu arbeiten. Während das Kind in seiner Wohngruppe umsorgt und gefördert wird, arbeitet eine Familientherapeutin aus dem übergeordneten »familienpädagogischen Dienst« der Einrichtung nur mit den Eltern. Diese intensive Elternarbeit ist eine »Spezialität« der Heilpädagogischen Wohngruppen im Martin-Luther-Haus. Rückführungen von Kindern in ihre Familie gelingen so vergleichsweise besser und langfristiger.

Maximilian² (12) lebt mit sechs anderen Kindern in einer der fünf Heilpädagogischen Wohngruppen. Ende des Jahres wird er wieder zu seiner Mutter ziehen. Maximilian ist zur Ruhe gekommen, schon lange ist er nicht mehr ausgerastet oder handgreiflich geworden. Gleichermaßen hat auch seine Mutter in den vergangenen Jahren viel daran gearbeitet, wieder eine vertrauensvolle Beziehung zu ihrem Jungen aufzubauen. Begleitet durch Familientherapeutin Renate Körber näherte sie sich Schritt für Schritt wieder an ihren Sohn an. Maximilian freut sich, bald wieder ganz bei der Mutter wohnen zu können. Bis dahin will er es noch schaffen »sich nicht mehr so oft provozieren zu lassen oder andere zu provozieren.«

² Name geändert

© Stephan Minx



»Niemand trägt Schuld, wenn Eltern mit ihren Kindern überfordert sind.«

LEONIE NEUKAM
(u. r.) stellv. Einrichtungsleiterin der Heilpädagogischen Wohngruppen

Viele Kinder können leichter Vertrauen zu Tieren finden als zu Menschen. Das Martin-Luther-Haus hat sich die tiergestützte Pädagogik deshalb zu eigen gemacht.

MARCO STRASSER (l.) leitet die größte Einrichtung im Jugendhilfeverbund Martin-Luther-Haus.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

Stadtmission 
Stiftung HILFE IM LEBEN

UNBÜROKRATISCH, INNOVATIV, NACHHALTIG

Wo gute, zukunftssträchtige Sozialprojekte zu scheitern drohen, weil sie keine Finanzierungsgrundlage der öffentlichen Hand haben, springt in Nürnberg die Stiftung HILFE IM LEBEN ein.

Die Stiftung HILFE IM LEBEN fördert und ergänzt die diakonischen Angebote der Stadtmission Nürnberg. Denn für viele innovative Projekte gibt es weder öffentliche Zuschüsse noch eine reguläre Finanzierung von Kostenträgern. Doch es macht seit Jahrzehnten Wesen und Überzeugung der Stadtmission aus, genau dort Angebote zu schaffen, wo der Mangel besonders scharf zu spüren ist: Zum Beispiel beim Wohnraum für einkommensarme und stigmatisierte Menschen, bei der Personal- und Finanzausstattung des Pflege-sektors oder in der Bildungs- und Quartiersarbeit mit benachteiligten Kindern und Jugendlichen.

Das finanzielle Engagement der Stifter*innen für HILFE IM LEBEN ist immer ein soziales Investment, das lange währt. Denn nur die Kapitalerträge ihres zugestifteten Vermögens

werden jedes Jahr investiert – so kann HILFE IM LEBEN über Generationen hinweg wirken.

Über 10.000 Euro der Stiftung HILFE IM LEBEN kamen 2020 ganz unterschiedlichen Projekten zu Gute. Eines sticht dabei besonders heraus, denn es hat gerade unter den massiven Belastungen der Corona-Pandemie den unermüdlischen Einsatz von Pflegekräften deutlich entlastet: Ein Springerpool für die ambulanten Pflegekräfte der Stadtmission.

Der Personalmangel in der Pflege ist bereits seit Jahren ein Problem – in der Pandemie wiederum ist er immer wieder als akuter Pflege-notstand sichtbar geworden. Allein durch Quarantänen und ausfallende Fachkräfte, die ihre Kinder zu betreuen hatten, fielen in der ersten Infektionswelle bis zu 10 Prozent des Personals aus.

Bereits Mitte 2019 hatte die Tochtergesellschaft der Stadtmission, Diakonie Aktiv gGmbH, im Rahmen eines Projektes des Diakonischen Werks Bayern einen sogenannten Springerpool eingerichtet: Zwei zusätzliche Fachkräfte im Nürnberger Team kompensieren, wenn Kollegen*innen der Diakoniestation ausfallen. Dadurch werden Dienstpläne verlässlicher und Mitarbeitende müssen seltener mit Überstunden oder geteilten Schichten Ausfallzeiten ausgleichen. Das alles hilft sowohl dem Pflorgeteam, das zufriedener und stabiler wird, als auch den Gepflegten, die sich auf Kontinuität in der Versorgung verlassen können. Im letzten Jahr konnten die Springer*innen beispielsweise eine schwangere Kollegin und mehrere zu jeweils zehntägiger Quarantäne verpflichtete Kräfte kompensieren –

ein echter, spürbarer Gewinn für alle. Die Zuschüsse der Stiftung HILFE IM LEBEN ergänzen die Projektmittel, damit diese Unterstützung wirksam wird.

Der Springerpool für die Pflege ist nur eine von sieben verschiedenen Initiativen, die die Stiftung HILFE IM LEBEN 2020 finanziell ermöglicht hat. Andere, darunter das soziale Wohnprojekt Züricher Straße, die Berufs- und Ausbildungsvorbereitung des Jugendmigrationsdienstes oder der Dolmetscherdienst, der themenübergreifend eine nachhaltige Beratung auch für nicht muttersprachlich deutsche Klienten*innen ermöglicht, werden auch in diesem Jahresrückblick der Stadtmission vorgestellt.

Mehr Details zur Stiftungsarbeit lesen Sie zudem auf www.stadtmission-nuernberg.de/stiftung.



© Copyright 2016 annette-schrader-fotografie.de

»Dort helfen, wo der Mangel besonders scharf zu spüren ist ...«

Das ist das Anliegen der Stiftung HILFE IM LEBEN.

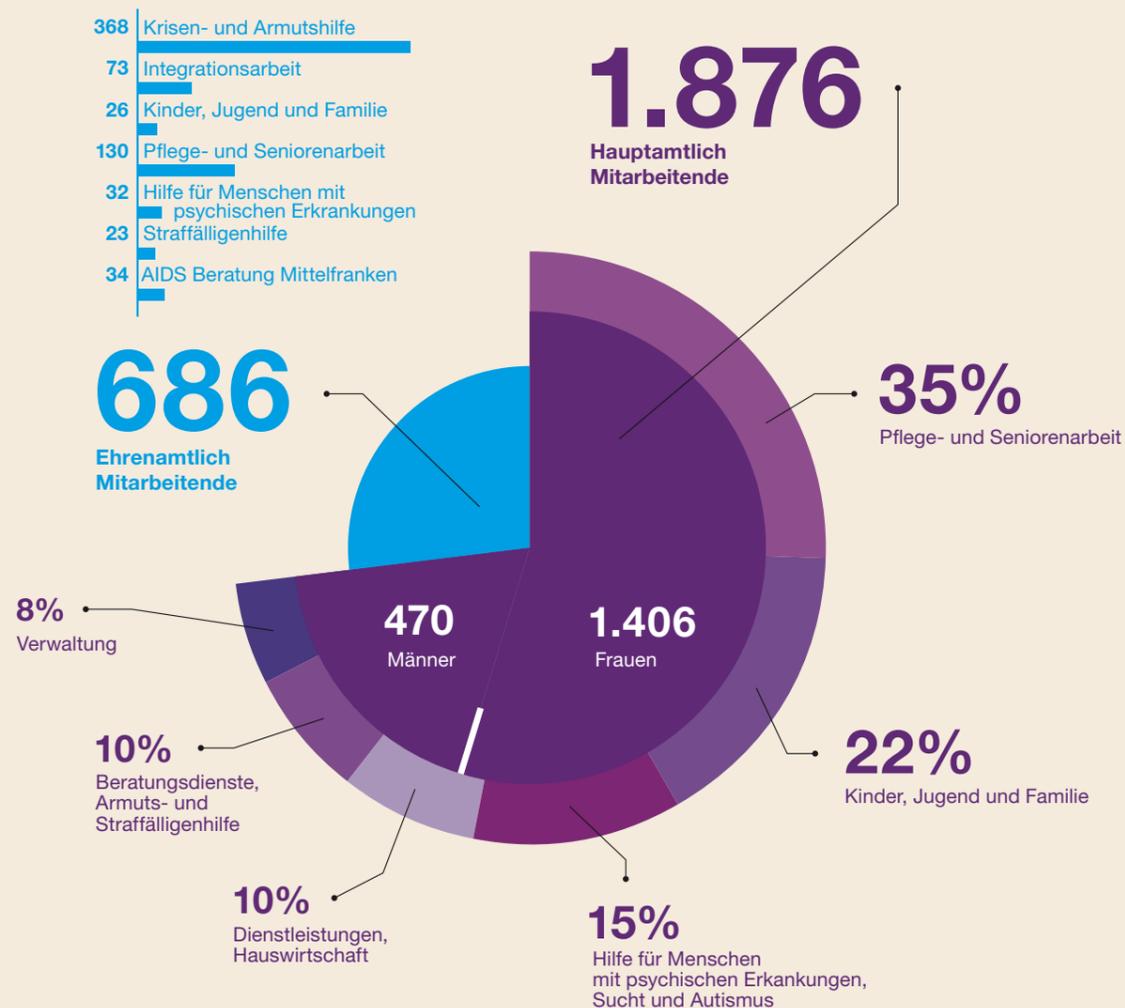


»Ich habe dich je
und je geliebt«

Jeremia 31,3

MENSCHEN IM UNTERNEHMEN

Etwa 1.900 hauptamtlich und über 600 ehrenamtlich engagierte Menschen füllen die Arbeit der Stadtmission und der mit ihr verbundenen Unternehmen mit Herz, Ideen und Know-How. In über 80 sozialen Projekten, Einrichtungen und Diensten in der Metropolregion Nürnberg-Erlangen finden Menschen durch sie lebenspraktische Hilfe.



In den Zahlen nicht berücksichtigt: Mitarbeitende der 100%-igen Tochtergesellschaft ProSum GmbH, geförderte Arbeitsplätze und Honorarkräfte.

AUSGEZEICHNET MIT DEM GOLDENEN KRONENKREUZ

Viele haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende aus unseren Reihen haben 2020 die höchste Auszeichnung der Diakonie Deutschland erhalten. Für ihr langjähriges und wertvolles Wirken in all unseren Einrichtungen und Dienststellen des Unternehmensverbundes bedanken wir uns bei:

Sabine **Busch** Diakoniestation Erlangen Süd
 Doris **Dalheimer** Wohnungslosenhilfe Erlangen
 Beate **Emter** Diakonie Team Noris Ursula **Fischer** AIDS-Beratung Mittelfranken Barbara **Fritsch-Knöbl** Zentrale Verwaltung Letekidan **Ghrmay** Christian-Geyer-Heim Gertrud **Glassen** Hephata Gerlinde **Knopp** Seniorenzentrum am Tiergärtnerort Helga **Loos** Christian-Geyer-Heim Marlies **Parth** Ökumenische Wärmestube Karin **Poore** Diakoniestation Erlangen Süd Eva-Christiane **Schüssler** Sozialpsychiatrischer Dienst Birgit **Thonbauer** Karl-Heller-Stift Anita **Urban** Diakonie am Ohmplatz Heidelinde **Weiß** Sexual- und Schwangerenberatung

FAMILIE UND BERUF: (K)EIN KINDERSPIEL

Als familienfreundliches Unternehmen sichtbar und erlebbar werden – daran arbeitet die Stadtmission Nürnberg, daran arbeitet Alexandra Frittrang seit mehr als einem Jahr. Im Blick sind dabei viel mehr als Mutter, Vater, Kind.

Sie sind seit eineinhalb Jahren Projektleitung für den Erwerb des diakonischen Familiengütesiegels in unserem Unternehmensverbund. Rund 100 Kollegen*innen arbeiten daran mit. Was treibt Sie an?

Als Mutter habe in meinem Berufsleben oft erlebt, dass die sogenannte »Vereinbarkeit von Familie und Beruf« ein Wunsch und (noch) keine Realität ist. Die Eltern, vor allem die Frauen, tragen hierbei immer noch die Hauptlast. Jetzt kann ich in unserem Verbund mit dazu beitragen, dass von Arbeitgeberseite Erleichterungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf geleistet werden. Das geht übrigens weit über Mutter, Vater, Kind hinaus. Am Ende des Tages ist das für alle ein Gewinn. Dann arbeiten Menschen gerne hier und neue Kollegen*innen kommen gern dazu.

Warum brauchen wir für diese Mission das Familiengütesiegel?

Wir wollen für Mitarbeitende, die neu zu uns kommen und für diejenigen, die schon bei uns sind, eine attraktive Arbeitgeberin sein. Denn wir verpflichten uns damit einem verbindlichen Qualitätsstandard der Diakonie. Dabei ist das Familiengütesiegel eine Wegmarke für

eine langfristige und verbindliche, familienorientierte Personalpolitik in unserem Unternehmensverbund. Auf der gelebten, praktischen Ebene ist das zwar nichts komplett Neues in unseren Einrichtungen. Aber: Dass das familiäre und private Lebensumfeld von Mitarbeitenden so als Wert in den Mittelpunkt unserer Unternehmenskultur gerückt ist, von oberster Ebene, das ist neu: In Leitbild, Führungsleitlinien, Personalentwicklungsstrategie – überall ist das Thema jetzt verankert.

Was genau haben die Menschen davon, die bei uns arbeiten?

Im Prinzip haben wir Angebote für drei Zielgruppen: Angebote für die eigenen Kinder, Angebote für die eigenen pflegebedürftigen, älteren Angehörigen und Angebote für mich als Mitarbeiter*in ganz persönlich. Letztere sind auch für alle Mitarbeitenden attraktiv, die aktuell keine Angehörigen haben, um die sie sich kümmern. Insgesamt sind es bis Ende 2022 18 familienfreundliche Maßnahmen, die wir unter Dach und Fach bringen wollen.

Welche Angebote sind das ganz konkret?

Zum Beispiel betriebliche Ferienbetreuungsangebote für die eignen Kinder oder bevorzugte Plätze in unseren Pflege- und Seniorenheimen für die älteren Angehörigen. Dann

gibt es das Familienbudget, über das ich mir beispielsweise den Verdienstaufschlag erstatten lassen kann, wenn ich mich um Kranke in meiner Familie kümmern muss. Unsere Hauswirtschafts- und Handwerksunternehmen wiederum können Mitarbeitende zuhause entlasten: Zum Beispiel, wenn ich meine Küche zuhause anstatt selbst, sehr preiswert von Profis renovieren lasse. Anderes Beispiel: Das JobRad kommt ab September. Jede/r Kollege*in kann dann künftig für sich und/oder Partner*in und Kinder kostengünstig ein (Elektro-)Fahrrad leasen.

Solche Angebote sollen einfach in den Köpfen von 2.000 Mitarbeitenden vollkommen präsent sein. Ab Herbst werden wir unsere Führungskräfte und Mitarbeitenden deshalb regelmäßig in Fortbildungen fit machen, damit sie wissen, wie sie in ihren jeweiligen Teams Familie und Dienst zusammenbringen. Wie gelingt das bei der Jahresurlaubsplanung im Team? Wie werden die Kollegen*innen, die gerade in Elternzeit sind, integriert? Wie kann jeder auf eine Auszeit, sprich Sabbatzeit hinarbeiten? Wir dürfen uns alle auf einen großen, bunten Strauß familienfreundlicher Leistungen freuen!

»Am Ende des Tages ist familienfreundliche Personalpolitik für alle ein Gewinn.«

ALEXANDRA FRITTRANG
Projektleiterin »Familiengütesiegel«



DIE SOZIALE KLUFFT ÜBERBRÜCKEN

Jochen Nußbaum, Leiter der Spendenabteilung der Stadtmission Nürnberg, liebt seine Arbeit als Brückenbauer zwischen Menschen, die Hilfe brauchen, und Menschen, die helfen wollen. »Gefühlt«, sagt er: »So viel Not und gleichermaßen so viel Hilfsbereitschaft wie im Coronajahr gab's wohl nie.« Eine neue Kollegin, Stephanie Öttl, unterstützt seit Juni das vierköpfige Team.



© Stadtmission Nürnberg/Stephan Grumbach

Lieber Herr Nußbaum, wie bli- cken Sie auf dieses letzte Jahr zurück?

Dankbar und überwältigt! Wir haben mit jeder Coronawelle auch eine Welle der Hilfsbereitschaft erfahren. Mit wahnsinnig vielen Sach- und Lebensmittelspenden und ebenso bei den Geldspenden für unsere Arbeit – die haben alle Rekorde gebrochen: 50 Prozent mehr im Vergleich zum Vorjahr.

Lassen Sie es uns noch konkreter machen: Gibt es vielleicht ein exemplarisches Spendenereignis, das sie herausgreifen können, weil es dieses ohne Corona wohl nicht gegeben hätte?

Da denke ich zum Beispiel an den Hobby-DJ Florian Dalferth. Der hat im allerersten Lock-Down 2020 begonnen, auf seiner Terrasse für die Nachbarschaft aufzulegen. Um Leute rauszulocken ins Freie, raus aus der Isolation. Das hat alle begeistert. Und dann hat die gesamte Nachbarschaft aus diesen Hinterhof-Konzerten ein Charity-Event gemacht und gesammelt, für alle, denen es in der Corona-Krise richtig schlecht geht. Ganz anderes Beispiel: Etliche Unternehmen haben gesagt: Wir können dieses Jahr keine Weihnachtsfeier machen. Was können wir stattdessen mit dem Geld Gutes tun?

Was treibt die Menschen an, in der Krise ihr Herz und ihre Geld- beutel aufzumachen, anstatt die eigenen Mittel zusammenzuhal- ten in unsicheren Zeiten?

Ich hatte den Eindruck, dass dieses Virus und seine schlimmen Folgen jedem von uns sehr nah gekommen sind. Dieses Gefühl, dass es jeden treffen könnte, das hat viel bei den Leuten ausgelöst. Und dann entstand auch ein ganz klares Bewusstsein dafür, wie gut es vielen geht, welche Sicherheiten sie haben im Vergleich zu anderen. Welches Glück mit Familie und Beruf. Das plötzlich auch wahrzunehmen. Dazu kam die sehr sichtbare Not anderer: »Bleiben Sie zuhause!« – dieser

einfache Satz, verbunden mit den Bildern obdachloser Menschen, die nirgendwo unterkommen. Das hat die Leute aufgewühlt und mobilisiert: Sie wollten helfen, die soziale Klufft zu überbrücken.

Was kann die Stadtmission mit diesem Mehr an Hilfe erreichen?

Wir sind in der Lage, unsere Hilfen für die Menschen aufrechtzuerhalten, die sie dringend brauchen – zum Teil sogar auszubauen. Keiner weiß ja, wie es weitergeht. Dass nach der Krise gespart wird – ist auch an manchen sozialen Belangen – ist zu befürchten. Andererseits: Allein im letzten Jahr hat sich auch richtig viel bewegt. Bestes Beispiel: Die neue Wärmestube in der Dianastraße. Die ist u. a. durch schnelles Anpacken der Stadt im Frühjahr

durchgeschlafen hat, ist auch für nachhaltige Hilfe erreichbar. Ohne Spenden ist das alles nicht denkbar.

Was hat sich in Ihrem Team nach diesen letzten Monaten verän- dert?

Wir hatten so viele Anfragen von Menschen, die helfen wollen – nicht nur im letzten Jahr: Völlig zu Recht wollen sie genau wissen, was mit ihrer finanziellen Unterstützung passiert und was sie bewirkt. Das gilt genauso für Menschen, die über ihr Erbe oder eine Zustiftung nachdenken. Und darauf haben wir reagiert: Seit Juni haben wir eine neue Kollegin im vierköpfigen Spendenteam, Stephanie Öttl, die sich künftig um Benefizaktionen und die vielen Firmen und Spender*innen kümmert, die unsere Arbeit regelmäßig oder

»Eine solche Welle der Solidarität habe ich nie erlebt.«

JOCHEN NUSSBAUM

Leiter der Spendenabteilung der Stadtmission Nürnberg

2020 für Wohnungslose als ad-hoc-Hilfe entstanden. Jetzt wird dort ein dauerhafter zweiter Standort unserer Ökumenischen Wärmestube bleiben. Die seit langem überlastete Wärmestube in der Köhnstraße bekommt damit wieder mehr Luft. Die Besucher verteilen sich. Mehr Raum für Sozialberatung entsteht, das Dauer-Stresslevel für Gäste und Team wird unterbrochen. Und wer endlich wieder einmal zwei Tage

mit kleineren, anlassbezogenen Aktionen unterstützen. Ich wiederum werde verstärkt Menschen beraten, die z. B. mit ihrem Vermächtnis oder einem größeren Teil ihres Vermögens langfristig Gutes tun wollen. Ziel ist es, künftig noch besser sicherzustellen, dass sie sich in ihrem Engagement wirklich gut beraten und richtig verortet fühlen.

NACHHALTIGKEIT SICHERN UND CHANCEN ZUM HANDELN NUTZEN

Es ist viel in Bewegung.

»Wer im Geringsten
treu ist, der ist auch
im Großen treu.«

Lukas 17,10

BILANZ	30.12.2020 in €	31.12.2019 in €	Veränderung in €	Veränderung in %
Immaterielle Vermögensgegenstände	378.465	300.067	78.398	26,1
Sachanlagen	32.050.353	21.867.680	10.182.673	46,6
Finanzanlagen	4.916.029	4.914.677	1.352	0,0
Anlagevermögen	37.344.847	27.082.424	10.262.423	37,9
Umlaufvermögen incl. Rechnungsabgrenzung	11.337.756	14.577.828	-3.240.072	-22,2
Summe AKTIVA	48.682.603	41.660.252	7.022.351	16,9
Eigenkapital	21.889.171	21.990.616	-101.445	-0,5
Sonderposten	5.661.474	4.888.315	773.159	15,8
Rückstellungen	5.344.289	5.680.556	-336.267	-5,9
Verbindlichkeiten	15.730.529	9.033.549	6.696.980	74,1
Rechnungsabgrenzungsposten	57.140	67.216	-10.076	-15,0
Summe PASSIVA	48.682.603	41.660.252	7.022.351	16,9

Das Jahr 2020 wird keiner von uns je vergessen: In diesem Jahr veränderte ein Virus die Welt. Aber die vergangenen Monate haben uns allen in der Stadtmission Nürnberg gezeigt, dass wir große Herausforderungen gemeinsam annehmen und erfolgreich gestalten können – voller Zuversicht, großem Engagement und Mut.

Das Jahresergebnis 2020 ist zwar deutlich geprägt von den Auswirkungen der Corona-Pandemie, wir haben aber unter diesen besonderen, oft schwierigen Bedingungen für die bestmögliche Versorgung aller unserer Klienten*innen in der Stadtmission Nürnberg gearbeitet und auch unsere Investitionsprojekte für eine verlässliche Hilfe im Leben planmäßig umgesetzt. Wichtig für unser Handeln war eine solide Vermögens- und Finanzlage, wie diese erneut im Jahresabschluss 2020 der Stadtmission Nürnberg gezeigt wird. Die Erhöhung des Anlagevermögens um 10,3 Mio. € gegenüber dem Vorjahr resultiert vor allem aus den beiden im zweiten Halbjahr 2020 in Betrieb genommenen Neubauten: Sozialgeförderter Wohnungsbau mit 40 Wohneinheiten und Spezialeinrichtung zur medizinischen Reha für psychisch erkrankte Jugendliche mit 28 Plätzen. Unter Berücksichtigung der in den Sonderposten enthaltenen Fördermittel ist das Sachanlagevermögen zum Bilanzstichtag zu mehr als 80 % durch Eigenmittel gedeckt.

Die Minderung des Umlaufvermögens um 3,2 Mio. € resultiert vor allem aus den mit rund 2,0 Mio. € eigenfinanzierten Investitionen. Aufgrund der Pandemie war die Liquiditätssituation nicht einfach und von vielen Unsicherheiten geprägt. Die breit aufgestellte Struktur der Stadtmission Nürnberg und des aktiven Unternehmensverbundes hat jedoch dabei geholfen, diese schwierige Situation zu meistern, so dass auch im Jahr 2020 die kurzfristige Liquidität jederzeit gesichert war.

Die im Verhältnis Eigenkapital zur Bilanzsumme ermittelte Eigenkapitalquote der Stadtmission Nürnberg liegt bei 45,0 % (Vorjahr 52,8 %). Der Rückgang zum Vorjahr resultiert vor allem aus der um 16,9 % angestiegenen Bilanzsumme. Die Minderung der Rückstellungen ist ausschließliche auf die Auflösung von vorsorglich erfassten Schadensersatzansprüchen zurückzuführen. Die deutliche Erhöhung der Verbindlichkeiten ist vor allem durch die zur Finanzierung der aktivierten Bauten aufgenommenen Darlehen begründet.

Die Ertragslage der Stadtmission Nürnberg ist coronabedingt nur sehr eingeschränkt mit dem Vorjahr vergleichbar. Die operativen Erträge konnten in Summe um 5,2 % erhöht werden. Dies allerdings nur, weil Mittel aus staatlichen Unterstützungsprogrammen geholfen haben. Der Personalaufwand ist aufgrund der Tarifierhebung und dem weiteren Personalaufbau um rund 7,8 % gestiegen. Unter Berücksichtigung des Sondereffekts im Sachaufwand des Vorjahres (+2,0 Mio. € für

Schadensersatz-Rückstellungen) ist dieser in 2020 nur inflationsbedingt angestiegen. Der Mehraufwand für Hygiene- und andere Schutzmaßnahmen wurde durch geringere Reise- und Fortbildungskosten nahezu kompensiert. Das Anlageergebnis ist bereinigt um den zweiten Sondereffekt des Vorjahres (+2,0 Mio. € Erträge durch Verkauf eines Grundstücks) um rund 0,5 Mio. € auf –2,4 Mio. € angestiegen. Ursächlich dafür sind aufgrund der getätigten Investitionen die um rund 0,4 Mio. € höheren Abschreibungen und die um rund 0,1 Mio. € höhere Instandhaltungsaufwendungen. Das Finanzergebnis ist aufgrund geringerer Beteiligungserträge um rund 0,1 Mio. € gesunken. Insgesamt wird damit für das Corona-Krisenjahr 2020 ein Jahresfehlbetrag von 0,1 Mio. € ausgewiesen. Einschließlich dem Ergebnisvortrag aus dem Vorjahr und abzüglich der notwendigen Einstellungen in die Rücklagen sowie der Rücklagen-Entnahmen für die Finanzierung der Neubauten wurde dennoch ein gutes Bilanzergebnis von rund 0,5 Mio. € erzielt.

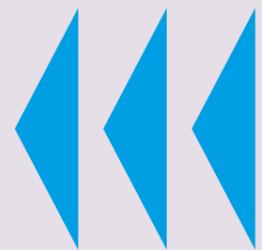
Der Abschlussprüfer hat dem Jahresabschluss 2020 der Stadtmission Nürnberg e. V. einen uneingeschränkten Bestätigungsvermerk erteilt. Die darüber hinaus beauftragte Prüfung der Ordnungsmäßigkeit der Geschäfts- und Wirtschaftsführung durch den Abschlussprüfer hat zu keinen Einwendungen geführt.

GEWINN- UND VERLUSTRECHNUNG	2020 in €	Vorjahr in €	Veränderung in €	Veränderung in %
Umsatzerlöse	32.880.972	31.947.724	933.248	2,9
Zuschüsse	11.037.852	10.431.468	606.384	5,8
sonstige betriebliche Erträge	2.846.413	2.058.780	787.633	38,3
Summe Erträge	46.765.237	44.437.972	2.327.265	5,2
Personalaufwand	36.190.781	33.586.709	2.604.072	7,8
Material und sonst. Sachaufwand	8.520.079	10.378.093	-1.858.014	-17,9
Summe Aufwand	44.710.860	43.964.802	746.058	1,7
Zwischenergebnis	2.054.377	473.170	1.581.207	> 100,0
Abschreibungen	2.010.328	1.596.918	413.410	25,9
Auflösung Sonderposten	364.863	330.006	34.857	10,6
Instandhaltung	707.523	602.034	105.489	17,5
Ergebnis Anlagenabgang	-10.789	1.983.393	-1.994.182	> -100,0
Anlagenergebnis	-2.363.777	114.447	-2.478.224	> -100,0
Finanzergebnis	207.955	331.133	-123.178	-37,2
Jahresüberschuss	-101.445	918.750	-1.020.195	-111,0
Gewinnvortrag	538.870	508.000	30.870	6,1
+ Entnahmen - Einstellung in Gewinnrücklagen	100.690	-887.880	988.570	-111,3
Bilanzgewinn	538.115	538.870	-755	-0,1

ZAHLEN AUS DEM UNTERNEHMENS-VERBUND

Als Mitglied des Diakonischen Werkes Bayern ist die Stadtmission Nürnberg ein rechtlich eigenständiger Verein mit mehreren gemeinnützigen und gewerblichen Tochtergesellschaften im Großraum Nürnberg-Erlangen. Auch in den zurückliegenden Monaten ist der Unternehmensverbund erneut gewachsen. Der Gesamtumsatz des Verbundes stieg in den letzten

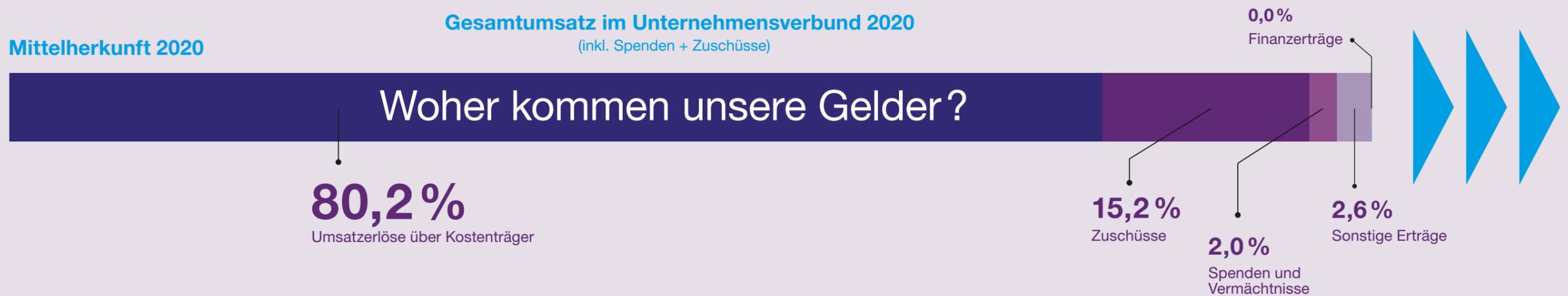
fünf Jahren um 19 Prozent. Nicht auskömmlich finanzierte Arbeitsbereiche und Projekte konnten durch Zuwendungen und Spenden von über 2,1 Millionen Euro maßgeblich unterstützt werden. Für das gesamte Unternehmen mit Tochtergesellschaften und angegliederten Dienststellen stellen sich Herkunft und Verwendung unserer Mittel wie folgt dar.



87.950.133 €

Gesamtumsatz im Unternehmensverbund 2020
(inkl. Spenden + Zuschüsse)

In den letzten 5 Jahren ist der Gesamtumsatz des Konzerns um 19,0 % gewachsen.



Dankbar blicken wir zurück

Frühjahr 2020

Kinder glücklich machen

Es gibt 9-jährige Kinder in Nürnberg, die noch nie auf der Burg waren. Kinder, für die eine Ferienfreizeit etwas so Besonderes ist, dass sie noch Wochen danach von Nachtwanderungen und Seebesuchen schwärmen. Warum? Ihre Eltern haben keine Arbeit oder sind im Niedriglohnbereich beschäftigt. Oder es fehlt ihnen die Kraft, ihre Kinder aktiv zu fördern. 89.584,78 Euro haben Spender*innen deshalb für diese Jungen und Mädchen gesammelt und ermöglichen ihnen damit kostenfreie Erlebnisangebote, Lernhilfen und Talentförderung.

Sommer 2020

Gut für den Körper und die Seele

Sich in Klettergärten auszutoben, das ging für die Martin-Luther-Haus-Kinder bisher nur während größerer Ferienausflüge. Jetzt haben die Kids ihr Kletterparadies vor der eigenen Tür: 42.559,00 Euro kamen für den Bewegungsparcours in unserem Kinder- und Jugendhilfeverbund zusammen. Trampolin, Kletterwand, Niedrigseilgarten – die Kinder haben selbst bestimmt, welche Tobe-Stationen von diesem Geld gebaut werden. Ein Riesenerfolg!

Winter 2020

Erste Hilfe gegen Armut

Für mittellose Menschen war und ist das Corona-Virus eine beispiellose Bedrohung. Denn ihnen fehlen die Reserven, um die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Pandemie zu puffern. Ein Beispiel: An sonst belebten Plätzen in der Stadt waren weder Pfandflaschen zu finden, noch Menschen, die eine Münze ins Hütchen werfen. Die Nothilfestellen der Stadtmission haben während der Pandemie unbürokratische Hilfen geschaffen, ganz besonders für Wohnungslose. Nürnberger*innen haben dafür grandiose 236.791,95 Euro gespendet.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadtmission Nürnberg e. V.
Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-100
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/StadtmissionNuernberg
www.instagram.com/stadtmission_nuernberg

Redaktion

Tabea Bozada, Öffentlichkeitsreferat

Gestaltung

Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat
Udo Bernstein, www.udo-bernstein.de

Bankverbindung

VR Bank Nürnberg eG
IBAN: DE40 7606 0618 0000 0026 40
BIC: GENODEF1NO2

Spendenkonto

Stadtmission Nürnberg e. V.
IBAN: DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Bitte Verwendungszweck (z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt) und Ihre Adresse angeben.

Stand

15. August 2021

Organigramm der Stadtmission Nürnberg

Die Stadtmission Nürnberg e.V. und Pflegegesellschaften

Vorstand	Matthias Ewelt		Gabi Rubenbauer		Markus Köhler	
Stabsstellen	Bezirksstelle Diakonie im Dekanat Ehrenamtsbörse Pastorale Dienste Öffentlichkeitsarbeit Spenden/Fundraising		Gleichstellung Controlling Datenschutz Innenrevision			
Bereichsleitung	Johannes Mathes Kinder- und Jugendhilfe	Elke Ernstberger Autismus Seelische Erkrankung Sucht	Frauke Lilienweiß Senioren und Pflege	Gabriele Koszanowski Beratungsdienste Chancen für junge Menschen Gefährdetenhilfe	Jenny Schäff Personalmanagement	Johannes Schürmeyer Zentrale Dienste/ Verwaltung
Einrichtungen	Ambulante Erzieherische Hilfen Lernintegration Interdisziplinäre Frühförderung Nürnberg und heilpädagogische Praxis Interdisziplinäre Frühförderung in Lauf Schulbegleitung Kindertagesstätten Heilpädagogische Kindertagesstätte Piloty KITA Matthias Claudius KITA im Nordostpark Kinderhaus Funkelstein Diakonie Jugendhilfeverbund Martin-Luther-Haus Familienwohngruppen Heilpädagogische Tagesstätte (HPT) Heilpädagogische Wohngruppen JUMP Selbstständigkeitsstraining Martin-Luther-Schule Stütz- und Förderklassen: – Hauptschule Buchenbühl – Paul-Moor-Schule Sonderpädagogisches Förderzentrum Nürnberg Therapeutische Kindertagesstätte Überregionales Beratungszentrum (ÜBZ)	Autismus Autismus-Ambulanz Therapie Schulbegleitung Autismus-Kompetenz-Zentrum Mittelfranken ² Seelische Erkrankung Betreutes Wohnen Betreuungsverein Maria-Augsten-Haus Marianne-Leipziger-Haus Tagesstätte OASE + Südstadt-OASE Sozialpsychiatrischer Dienst Therapeutische Werkstatt Jugend Reha im Nordostpark Sucht Haus Martinsruh Ambulant Betreutes Wohnen für Menschen mit Suchterkrankungen Suchthilfezentrum + externe Suchtberatung JVA Therapiezentrum Wolkersdorf Ergänzende Unabhängige Teilhabeberatung (EUTB)	Seniorenzentrum Senioren- und Pflegeheime Hephata Pflegezentrum Karl-Heller-Stift Christian-Geyer-Heim Ambulante Pflege Diakonie Team Noris	Beratungsdienste AIDS-Beratung Mittelfranken Bahnhofsmision ² Erziehungs-, Paar- und Lebensberatung Kirchliche Allgemeine Sozialarbeit Integrationsberatung mit Flüchtlingsberatung und Migrationsberatung für Erwachsene Ökumenisches Arbeitslosenzentrum ² Schwangerschafts- und Sexualberatung TelefonSeelsorge Chancen für junge Menschen Diana-Hort Diana-Treff Jugendmigrationsdienst Schulförderkurse Spiel- und Lernstube Lobsinger Stadtteilmütter Gefährdetenhilfe allerhand Gebrauchtwarenläden Hilfen für Menschen in Wohnungsnot AK Resozialisierung RESPEKT. Fachstelle Mittelfranken – Täter*innenarbeit häusliche Gewalt ² Psychotherapeutische Fachambulanz Wendepunkt. Sozialtherapie Zentralstelle für Straftatlassene ² Ökumenische Wärmestube ² Wohnprojekt Züricher Straße	Personalabrechnung/-betreuung Personalentwicklung/Arbeitssicherheit Eingliederungs- und Gesundheitsmanagement Recht Betreuung der Mitarbeitendenvertretung	Bau & Immobilien EDV Finanzbuchhaltung Finanzierung

² Mehrfachträgerschaft

Das Organigramm der Stadtmission Nürnberg finden Sie unter:
www.stadtmission-nuernberg.de/stadtmission-nuernberg/organisation



Dankbar blicken wir zurück

Frühjahr 2020

Kinder glücklich machen

Es gibt 9-jährige Kinder in Nürnberg, die noch nie auf der Burg waren. Kinder, für die eine Ferienfreizeit etwas so Besonderes ist, dass sie noch Wochen danach von Nachtwanderungen und Seebesuchen schwärmen. Warum? Ihre Eltern haben keine Arbeit oder sind im Niedriglohnbereich beschäftigt. Oder es fehlt ihnen die Kraft, ihre Kinder aktiv zu fördern. 89.584,78 Euro haben Spender*innen deshalb für diese Jungen und Mädchen gesammelt und ermöglichen ihnen damit kostenfreie Erlebnisangebote, Lernhilfen und Talentförderung.

Sommer 2020

Gut für den Körper und die Seele

Sich in Klettergärten auszutoben, das ging für die Martin-Luther-Haus-Kinder bisher nur während größerer Ferienausflüge. Jetzt haben die Kids ihr Kletterparadies vor der eigenen Tür: 42.559,00 Euro kamen für den Bewegungsparcours in unserem Kinder- und Jugendhilfeverbund zusammen. Trampolin, Kletterwand, Niedrigseilgarten – die Kinder haben selbst bestimmt, welche Tobe-Stationen von diesem Geld gebaut werden. Ein Riesenerfolg!

Winter 2020

Erste Hilfe gegen Armut

Für mittellose Menschen war und ist das Corona-Virus eine beispiellose Bedrohung. Denn ihnen fehlen die Reserven, um die sozialen und wirtschaftlichen Folgen der Pandemie zu puffern. Ein Beispiel: An sonst belebten Plätzen in der Stadt waren weder Pfandflaschen zu finden, noch Menschen, die eine Münze ins Hütchen werfen. Die Nothilfestellen der Stadtmission haben während der Pandemie unbürokratische Hilfen geschaffen, ganz besonders für Wohnungslose. Nürnberger*innen haben dafür grandiose 236.791,95 Euro gespendet.

IMPRESSUM

Herausgeberin

Stadtmission Nürnberg e. V.
Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-100
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/StadtmissionNuernberg
www.instagram.com/stadtmission_nuernberg

Redaktion

Tabea Bozada, Öffentlichkeitsreferat

Gestaltung

Anna Thiel, Öffentlichkeitsreferat
Udo Bernstein, www.udo-bernstein.de

Bankverbindung

VR Bank Nürnberg eG
IBAN: DE40 7606 0618 0000 0026 40
BIC: GENODEF1NO2

Spendenkonto

Stadtmission Nürnberg e. V.
IBAN: DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC: GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Bitte Verwendungszweck (z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt) und Ihre Adresse angeben.

Stand

15. August 2021

Mithelfen, mitgestalten

Es gibt viele Wege, auf denen Sie sich für die Menschen in unserer Region einsetzen und bei der Stadtmission wirksam werden können. Leisten Sie HILFE IM LEBEN – wir sind für jede Unterstützung dankbar!



Spende

Ob mit einem regelmäßigen oder einmaligen Geldbetrag – jeder Euro für Projekte der Stadtmission ist sinnvoll investiert. Wer liegt Ihnen besonders am Herzen? Legen Sie mit einem Spendenzweck genau fest, wofür wir Ihren Beitrag nutzen sollen.

www.stadtmission-nuernberg.de/spenden



Anlassspenden und Projekte

Ob runder Geburtstag, Hochzeit, (Firmen-)Jubiläum oder Weihnachten, ob eine Vereinsaktion oder ein Schulprojekt: Das Jahr ist voller freudiger Anlässe, an denen man gemeinsam Gutes tun kann. Probieren Sie es aus: Motivieren Sie Freunde*innen und Bekannte und stellen Sie Ihre eigene Spendenaktion auf die Beine.

www.stadtmission-nuernberg.de/anlassspenden



Letztwillige Verfügung

Sie wollen mit Ihrem Nachlass später mehr als nur die engsten Angehörigen unterstützen? Durch eine testamentarische Verfügung können Sie über ihr eigenes Leben hinaus Menschen in Not und Krisen helfen. Ein sorgfältig verfasster letzter Wille kann anderen neue Lebensperspektiven eröffnen.

www.stadtmission-nuernberg.de/testament



Stiftung HILFE IM LEBEN

Als Stifter*in investieren Sie in die Zukunft von Menschen, denen es nicht so gut geht. Ihr Beitrag zum Stiftungskapital wird dabei niemals aufgebraucht. Denn nur die Kapitalerträge fließen in jene diakonischen Dienste der Stadtmission, die Sie zuvor bestimmt haben. So tun Sie über Generationen hinweg Gutes.

www.stadtmission-nuernberg.de



Ehrenamt

Mit Ihrer Zeit, Ihrer Zuwendung und Ihrer Lebenserfahrung sind Sie Menschen an vielen Stellen in der Stadtmission wichtig. Klienten*innen brauchen Sie. Mitarbeitende brauchen Sie. Bereichern Sie unsere Teams und bieten Sie Erwachsenen oder Kindern in schweren Lebenssituationen Rückhalt.

www.stadtmission-nuernberg.de/ehrenamt

Individuelle Fragen

beantworten Ihnen gerne

Jochen Nußbaum | T. (0911) 35 05-108
jochen.nussbaum@stadtmission-nuernberg.de

Stephanie Öttl | T. (0911) 35 05-239
stephanie.oettl@stadtmission-nuernberg.de

Aktuelle Informationen und Spendenprojekte finden Sie im Internet:

www.stadtmission-nuernberg.de/spenden

SPENDENKONTO

Stadtmission Nürnberg e. V.
IBAN DE71 5206 0410 1002 5075 01
BIC GENODEF1EK1
Evangelische Bank eG
Bitte Verwendungszweck
(z. B. Einrichtung oder Spendenprojekt)
und Ihre Adresse angeben.

Stadtmission Nürnberg e. V.

Pirckheimerstraße 16a
90408 Nürnberg
T. (0911) 35 05-0
F. (0911) 35 05-146
info@stadtmission-nuernberg.de
www.stadtmission-nuernberg.de
www.facebook.com/stadtmissionnuernberg
www.instagram.com/stadtmission_nuernberg